Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 7 (1957)

Heft: 4

Artikel: Der Gotthard-Raum in der Frühzeit (7.-13. Jh.)

Autor: Müller, Iso

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-79179

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER GOTTHARD-RAUM IN DER FRÜHZEIT (7.–13. JH.)

Von P. Iso Müller

In vorliegender Arbeit geht es vor allem um die Entwicklung des Pfarrei-Systems im ganzen Gebiete von Ilanz bis Brig, von Biasca bis Bürglen, um so die wachsende Christianisierung und damit zugleich die Kultivierung des Gotthardgebietes klarlegen zu können.

1. Von der Gruob zum Russeinerfelsen.

Die christliche Frohbotschaft nahm ihren Ausgang im allgemeinen von der spätrömischen Civitas als dem Mittelpunkt der gesamten Verwaltung und Kultur. So verbreitete sich von *Chur* aus im 4. und 5. Jh. die christliche Organisation nach allen Richtungen[1]. Daß *Zillis* schon um 500 eine christliche Kirche besaß, darf nicht zu unbegründeten Verallgemeinerungen führen. Man begreift dies aus der Lage an einer alten Paßstraße über den Splügen nach Chiavenna-Como und vor allem über den Bernhardin nach Bellinzona-Mailand. Vom Hinterrhein wenden wir uns dem Vorderrhein zu. Die Großpfarrei *Sagens*, deren Kolumbanspatrozinium 765 gesichert ist, dürfte dem 7./8. Jh. angehören. Vielleicht spielten bei der Gründung dieser Pfarrei die Victoriden eine Rolle, deren Haupthof sich hier befand. Durch die gleiche Tello-Urkunde ist auch die *Ilanzer Martinskirche* belegt, welche neuere Ausgrabungen als einen

---

[1]) Was sich im allgemeinen bei Poeschel E., *Die Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden*, Bd. I—VII (1937—48), und Müller I., *Disentiser Klostergeschichte 1* (1942) leicht finden läßt, ist nicht angeführt.

rechteckigen Saal feststellen konnten[2]. Sie stund gegen Süden hin an einem Abhange, gesichert gegen Überschwemmungen des Rheines und des Glenners. Das Ilanzer Becken heißt die Gruob, lateinisch fovea, romanisch la Foppa. Von hier ging der Weg nach Süden an der Martinskirche vorbei ins *Lugnez*, von wo man über die Greina nach dem Blenio ins Tal des Tessin gelangte. Der Name Lugnez wird ja zu Leponetia, dem Lande der Lepontier gestellt[3]. Die Fundamente der karolingischen Talkirche des hl. Vinzenz sind noch erhalten. Von dieser Urpfarrei hat sich zuerst die entfernteste Siedlung St. Peter im Vals um 1300 (sicher vor 1345) selbständig gemacht. Wir werden dieser Entwicklungsregel später wieder begegnen.

Westlich von Ilanz (715 m) steigt der Weg nach Ruis (790 m), läßt jedoch die Talsole mit dem Rhein, die sog. Pardiallas oder Pardella beiseite. Später ging der Weg über Waltensburg (1010 m) bis nach Brigels (1289 m), um dann über Schlans (1177 m) nach Truns (865 m) hinunterzusteigen.

Ruis war eine alte Großpfarrei, die früher noch Andest und Waltensburg umfaßte, da diese noch im 9. Jh. zinspflichtig waren. Selbst das hochgelegene Panix (1300 m) verblieb bei diesem Pfarreiverbande bis 1667. Ruis erscheint im sog. Reichs-Urbar des 9. Jh. als königliche Eigenkirche. Damit ist nicht ihre anfängliche königliche Stiftung und Rechtslage bewiesen. Der Churer Bischof klagte ja Anfang des 9. Jh., daß ihm von mehr als 230 Kirchen nur 31 geblieben seien. Also muß es doch unter den etwa 200 königlichen Kirchen auch früher bischöfliche gegeben haben. Das Reichsurbar weist offensichtlich Gotteshäuser verschiedener Herkunft auf, echte alte Bistumskirchen und Eigenkirchen des rätischen Adels und des königlichen Hofes. Wir möchten dies grundsätzlich für die folgende Untersuchung vorausschicken, um es nicht immer wiederholen zu müssen. Ruis kann deshalb auch eine alte bischöfliche Kirche gewesen sein. Auf das Alter weist das *Andreas-Patriozinium* hin. Nicht weniger als drei Päpste errichteten in Rom um die 2. Hälfte des 5. Jh. diesem Apostel ein Heiligtum. Gregor d. Gr.

[2] Sulser W., in Zeitschrift f. Schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte 15 (1954/55) 177.

[3] Howald-Meyer, *Die römische Schweiz*, 1940, S. 363—364.

(†604) reihte St. Andreas in den Kanon ein. Seine nach England gesandten mönchischen Missionäre nahmen den Andreaskult mit und verbreiteten ihn dann im Norden des Kontinentes, so in Echternach, Freising usw[4]. Nach Rätien dürfte die Verehrung des Petrusbruders aus dem römischen Süden gekommen sein und sich etwa im 7. Jh. in Ruis durch die Pfarrei-Gründung verdichtet haben.

Obwohl *Waltensburg* zuerst unter der Großpfarrei Ruis stand, besaß es doch ein frühmittelalterliches Kirchenkastell, denn das sog. Tello-Testament von 765 spricht von einem agrum super castellum und das Reichsurbar des 9. Jh. von der ecclesia S. Georgii in Castello. Deren hufeisenförmige Apsis ist mit dem 8. Jh. gut vereinbar. Georgskirchen sind im ganzen frühmittelalterlichen Rätien festzustellen (Kästris, Ruschein, Pfäfers, Berschis). Der Kult kann von der fränkischen Reichskirche her gekommen sein, denn schon 634 ist der hl. Georg in Amay in der Nähe Lüttichs belegt, und im 8. Jh. besaß St. Denys Reliquien. Aber er kann auch von Süden kommen, befand sich doch in Mailand im 8. Jh. und im Rom im 7. Jh. (683) eine Georgskirche[5]. Das Waltensburger Kirchenkastell wird vielleicht etwas weniger alt sein als die Pfarrei Ruis, sicher indes nicht jünger als 8. Jh.

Die Pfarrkirche zu Waltensburg ist dem *hl. Desiderius* und dem hl. Leodegar geweiht. Deren Bau wird zusammen mit dem Campanile auf ca. 1100 datiert. Die Frage, ob vorher eine solche Pfarrkirche vorhanden war, ist offen. Das Patronat des hl. Desiderius, des Bischofs und Märtyrers von Vienne, gestorben 606/607 oder 610/611, würde für ein früheres Datum sprechen. Reliquien brachte der hl. Gallus 612/613 an die Steinach, wo der Heilige im 8.—11. Jh. hochverehrt wurde. Ein Desiderius begegnet uns auch bei Tello 765 als Bewohner des Ilanzer Beckens. Und in der Hauptweihe-Inschrift von Müstair, die 1087 datiert, aber inhaltlich karolingisch

---

[4] Über wichtige rätische Frühkulte ist Ausführliches zusammengetragen bei Müller I., *Das Kloster Müstair im Frühmittelalter*. Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 50 (1956) 12—62. Wir verweisen mit: *Müstair* jeweils darauf. Über Andreas S. 47.

[5] *Müstair*, 48—49, dazu Levison W., *Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit*, 1948, S. 133 für Amay.

ist, figuriert er nach St. Georg[6]. Also wäre das Desiderius-Patrozinium im Dorfe eine Ergänzung zum Georgspatrozinium im Castellum. Der Desiderius-Kult paßt um so mehr zu Waltensburg, als ja auch im Ilanzer-Becken Sagens ein Kolumbans-Patrozinium aufweist, das urkundlich 765 nachgewiesen ist und wiederum auf St. Galler Einfluß zurückzuführen sein dürfte. Wann in Waltensburg der zweite Patron, der hl. Leodegar († 679) hinzugekommen ist, ist schwer zu sagen, da er auch wie Desiderius erst 1493 belegt ist. Entweder kam er schon sehr früh hinzu, in der Zeit, in der das Leodegar-Kloster Murbach eine große Rolle spielte, welche Epoche etwa durch das Nebenpatronat der Lützelau 741 und die Reliquien in Pfäfers ca. 880 begrenzt ist, oder dann erst ganz spät[7].

Wenn wir wieder den Faden der Entwicklung aufnehmen, so müssen wir an die Großpfarrei Ruis diejenige von *Brigels* anschließen, die eigentlich im ganzen Mittelalter ihre Ausdehnung behielt und erst im 16.—17. Jh. ihre Außenposten aufgab (Schlans 1518 bzw. 1643, Danis 1650, Dardin 1664). Die erste Kirche befand sich vielleicht in der vorgeschichtlichen Burg, wo sich später im 11./12. Jh. die Eusebius-Kirche erhob. Vermutlich war hier im Frühmittelalter eine ähnliche Kirchenburg wie St. Pancratius bei Trins. Die Siedlung lag aber unten am Hügel, wo auch die bischöfliche Kirche St. Maria errichtet wurde. Das Patrozinium paßt in die frühmittelalterliche Zeit, weist doch auch die bischöfliche Kathedrale in Chur den gleichen Titulus auf, um von Reichenau und Pfäfers nicht zu reden[8]. Zwischen dem Hügel und dem Dorfe stand der Victoridenhof mit dem gemauerten Herrenhause (sala muricia), der 765 an Disentis kam. Hier entstund später die Martinskirche, eine Gründung des Klosters. So haben wir hier neben-

[6] Näheres über Desiderius siehe GRUBER E. in Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte 36 (1942) 213—220, *Müstair* 49 sowie FARNER O., *Die Kirchenpatrozinien des Kt. Graubünden*, 1925, S. 77. Zu Kolumabn und Desiderius wäre allenfalls noch St. Gallus in Laax zu setzen, dessen Patrozinium aber erst um 1309 mittelbar belegt werden kann.

[7] *Lexikon f. Theologie u. Kirche* 3 (1931) 409. HECKER CL., *Die Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Aargau*, 1946, S. 113—116. TÜCHLE H., *Dedicationes Constantienses*, 1949, S. 119. MUNDING E., *Die Kalendarien von St. Gallen. Untersuchungen*, 1951, S. 115, 165.

[8] *Müstair*, 45—46.

einander die bischöfliche Pfarrkirche und die äbtliche Eigenkirche, römisch-kirchliches Recht und germanisches Eigenkirchenrecht.

An Brigels grenzt die ansehnliche Großpfarrei *Truns*. Auf einem Crepault genannten Hügel gegenüber dem Dorfe, rechts des Rheines, bei Ringgenberg hat man ein kleines Kirchlein des 6. oder 7. Jh. konstatiert, eine Saalkirche (9 m lang, 5,50 bzw. 5,10 m breit), die in der rundlichen Apsis einen Altar enthielt. Auch der angebaute rechteckige Raum wies einen Tisch oder Altar auf. Um die ganze Anlage ging eine Wehrmauer[9]. Bei solch kleinen Kirchen möchte man fast meinen, es handle sich gleichsam nur um eine öffiziöse Christianisierung, vielleicht um Eigenkirchen rätischer Besitzer, die vor der großen systematischen Organisation des Bischofs zu datieren ist. Ähnlich mutet das bescheidene Kirchlein von Irgenhausen an, das dem 7. Jh. zugeschrieben wird[10].

Das eigentliche Dorf Truns entwickelte sich links des Rheines, wo die Victoriden Kolonen hatten und wo 765 ein Presbyter Silvanus nachzuweisen ist. Das Martinspatrozinium läßt eine frühmittelalterliche Kirche durchaus zu, worauf noch zurückzukommen ist.

Was Crepault für Truns bedeutete, das war *Chischliun* für *Somvix*. Es handelt sich um einen aussichtsreichen hohen Hügel (1276 m), der oberhalb Somvix (1049 m) liegt. Schon die Benennung Chischliun, die unter allen Castellum-Namen als die älteste erscheint, weist auf eine rätische Befestigung hin, die jedoch wohl mehr war als nur gelegentliche Zufluchtstätte[11]. Nach den Probegrabungen von W. Burkart ist «der Plateaurand von ungefähr 2 m mächtigen Trockenmauern umschlossen und weist am Fuße des Hügels auf der Westseite ein Vorwerk auf. Im Plateau selbst ist eine ca. 60 cm tiefe Kulturschicht mit viel Kohle und Hüttenlehm nachzuweisen». Später fand W. Burkart noch «eine eiserne Gürtelschnalle in ungestörter Kulturschicht». Er bezeichnete die Siedlung

---

[9] Planskizze im *Kunstführer* (Schnell u. Steiner, München) Nr. 570: *Truns* 1952. S. 2—3. Dazu *Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen* 1 (1951) 30. Anm. 4.

[10] Kläui P., *Von der Ausbreitung des Christentums zwischen Untersee und oberem Zürichsee im 7. Jh.*, 1954, S. 22ff.

[11] Poeschel E., *Das Burgenbuch von Graubünden*, 1929, S. 17, 153, 243.

als «frühgeschichtlich» und dachte etwa an eine Datierung ins 6. und 7. Jh.[12].

Halten wir hier kurz die genannten *Kirchenburgen* fest, so die von Jörgenberg, dann vor allem Brigels (auf St. Eusebius), Truns (Crepault) und Somvix (Chischliun), so stellen sie im Umkreis des Gotthardgebietes in dieser Zahl und Form ein Unikum dar. Man wird an die castella erinnert, welche die 511 verfaßte Severinsvita (Kap. 25) erwähnt und welche auch durch die mauerumwehrten Kirchen Kärntens des 5. und 6. Jh. bestätigt wurden[13]. Nicht übergangen werden darf auch, daß in der 1. Hälfte des 6. Jh. in der lombardischen Ebene selbst an relativ wenig begangenen Straßen, wie z. B. in Laino (Valle d'Intelvi) und Lecco, zuerst gegen Goten, dann gegen Byzantiner und Langobarden Kirchenkastelle errichtet wurden[14]. Unsere rätischen Kirchenburgen machen sich zudem aus wie die Vorläufer der späteren Dörfer. Offenbar muß etwa im 7./8. Jh. die Bevölkerung stark zugenommen haben und auch die Sicherheit größer geworden sein, so daß sich dann die Leute meistens auf etwas tieferem Niveau in offener Siedlung vereinigen konnten.

Hier in Somvix haben wir neben Chischliun, etwas gegen Nordosten hin, die Siedlung *St. Benedikt*. Grabungen im Frühjahr 1957 haben eine *hufeisenförmige Apsis* mit dem Mauerwerk des kleinen Schiffes zutage gefördert. Es besteht eine große Ähnlichkeit mit dem 1956 in Kästris gefundenen Grundrisse, der einer Kirche gehört, die schon im Reichsurbar genannt ist[15]. Die Datierung der Kirche dürfte wohl ins 9. Jh. gehen, muß auf alle Fälle später als die vollendete Organisation des Klosters Disentis datiert werden.

Ein Benediktspatrozinium im 9. Jh. gehört zu den größten Seltenheiten. Es genügt nicht, nur einfach daran zu erinnern, daß die

---

[12] Noll R., *Frühes Christentum in Österreich*, 1954, S. 93—101, 124.

[13] Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte 1940/41, S. 181, und 1942, S. 105, sowie mündliche Äußerung vom 9. September 1950.

[14] Bognetti-Marcora, *L'Abbazia Benedittina di Civate*, 1957, S. 21ff. Das klassische Buch über die Kirchenkastelle ist Poeschel E., *Das Burgenbuch von Graubünden*, 1930, S. 14ff.

[15] Bericht von W. Sulser, Chur, vom 1. Juni 1957. Zu Kästris siehe Zeitschrift f. Schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte, 17 (1957), 57—58.

Benediktinerklöster der Karolingerzeit im allgemeinen zwei Feste des Heiligen feierten, den Todestag am 21. März und den Translationstag am 11. Juli[16]. Wir müssen vielmehr den besonderen Kultspuren nachgehen. Die Reliquien des heiligen Abtes von Monte Cassino wurden 672/674 nach dem fränkischen Fleury geflüchtet, aber 755/757 auf Bitten des Papstes Zacharias teilweise wieder zurückgegeben (ex corpore reliquias). Von Monte Cassino erhielt das Kloster S. Salvator in Leno (Diözese Brescia) um 758 eine Armreliquie und hieß dann Monasterium S. Salvatoris et S. Benedicti oder sogar 962 einfach monasterium S. Benedicti. Wiederum eine Armreliquie kam um 790 von Montecassino auf Veranlassung des Papstes Hadrian I. an das südbayrische Kloster St. Jacobus in loco Pura, das deshalb den Namen Benediktbeuren annahm (808: ad altare S. Benedicti Burin)[17]. In unserer Gegend ist auffällig, daß der Heilige im Churer Gelasianum von ca. 800 bereits im Kanon der Messe erwähnt wird[18]. Bei den innigen Beziehungen zwischen Chur und St. Gallen, denen dieses Sacramentar zuzuweisen ist, ist wiederum ein Altar zu Ehren des Heiligen von Nursia im berühmten sanktgallischen Klosterplan nicht befremdend[19]. Mit Rätien hängt auch Verona zusammen, wo in der ersten Hälfte des 9. Jh. drei Litaneien des hl. Benedikt Erwähnung tun[20]. Wichtig aber ist vor allem, daß Pfäfers um 880 in seiner Abteikirche und um 900 in seiner nahen Evortskirche Reliquien des Heiligen besaß[21]. Und das Benediktinerkloster Müstair, das einst von der monastischen Basis von Pfäfers ausgegangen war, errichtete im Verlaufe des 9. Jh., wohl vor 881, im nahen vintschgauischen Mals eine durch Stucco und Malereien ausgezeichnete Benediktskapelle mit

---

[16] Munding, E., *Die Kalendarien von St. Gallen. Texte*, 1948, S. 45, 61. *Untersuchungen*, 1951, S. 44, 78, 163.

[17] Näheres Bauerreiss R., in *Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens* 57 (1939) 151—156.

[18] Mohlberg K., *Das fränkische Sacramentarium Gelasianum*, 1939, S. 153, 239. Dazu Bolte B., *Le Canon de la Messe Romaine*, 1935, S. 34.

[19] Reinhardt H., *Der St. Galler Klosterplan*, 1952, S. 9.

[20] Opfermann B., *Die liturgischen Herrscherakklamationen im Sacrum Imperium des Mittelalters*, 1953, S. 115, 228—229, dazu 151, 155.

[21] Perret F., *Urkunden der südlichen Teile des Kantons St. Gallen* 1 (1951) 52, 63.

drei Altarnischen[22]. Zur gleichen Zeit oder wenig darauf baute Disentis auf der Höhe von Somvix eine Benediktuskapelle.

Überblicken wir die Kultspuren, so ergibt sich ungefähr folgender Weg: Von Montecassino wanderten Reliquien nach Leno, von Leno über Müstair nach Pfäfers. Von hier aus gingen wiederum Verbindungen nach St. Gallen und Disentis. Das ist aber fast genau die Straße, an welcher die Klöster lagen, mit denen die Reichenau um 800—810 Verbrüderungen einging. Der Liber Confraternitatis notierte sich nämlich chronologisch und geographisch genau: Reichenau, St. Gallen, Pfäfers, Disentis, Müstair, Leno[23]. Und auch die Bischöfe von Verona waren im 8./9. Jh. mit der Reichenau und St. Gallen verbrüdert[24]. Wir sind also hier auf eine Verbindungsstrecke gekommen, die auch sonst in frühmittelalterlicher Zeit kulturell und künstlerisch eine Rolle spielte[25]. Was das aber heißt, daß Churrätien im 9. Jh. zwei Benediktkapellen besaß, das wird erst klar, wenn man bedenkt, wie Reliquien und Patrozinium des großen Nursianers im süddeutschen-konstanzischen Raume erst mit der Jahrtausendwende zahlreicher wurden. Reliquien kamen von Fleury über Cluny (10. Jh.) um das Jahr 1000 nach Einsiedeln und Reichenau. Eine Benediktskapelle finden wir in St. Blasien (1086) und ein Benediktskloster (Mitpatron) in Alpirspach (1099)[26].

Das *Dorf Somvix* lag tiefer unten, jedoch noch in beträchtlicher

---

[22] Garber J., *Die karolingische St. Benediktskirche in Mals*, 1915, S. 27. Weingartner J., *Kunstdenkmäler des Etschlandes* 4 (1930), 382.

[23] *MGH Libri Confraternitatum* ed. P. Piper, 1884, S. 154, 168—175.

[24] L. c., S. 11, 35, 262, 298, 307, 542.

[25] *Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern*, 1954, S. 29, 120—121, 129—130, 145. Schweiz. Zeitschrift f. Geschichte 5 (1955) 15, 25—27. Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 50 (1956), 12—13. Ergänze dazu, daß der Marmor von Laas durch Strukturuntersuchung auch in den karolingischen Fragmenten von Schänis nachweisbar ist. Freundl. Mitt. Prof. Dr. A. Largiadèr, Zürich.

[26] Tüchle H., *Dedicationes Constantienses*, 1949, S. 94—95. Hochmittelalterliche Benediktskirchen bei Gruber E., *Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten*, 1932, S. 36, 134—135. Benzerath M., *Die Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne*, 1914, S. 102. Kehr P. F., *Italia Pontificia* VI., 1 (1931) 291, 390, 413. Fink H., *Die Kirchenpatrozinien Tirols*, 1928, S. 227. Für Frankreich sind ältere Belege wegen Fleury gegeben, so für Aniane (um 782) und Centula (799). Braun J., *Der christliche Altar* 1 (1924), 372.

Höhe über dem Rhein. Von Truns (865 m) aus gesehen, läßt sich das 1054 m hohe Somvix als oberes Dorf, als Oberdorf, summus vicus deuten. In greifbare historische Nähe tritt es uns im 12. Jh. In dessen 2. Hälfte begegnet uns im Churer Jahrzeitbuch Johannes presbyter de Sumovico[27]. Sicher steht 1203 Conradus de Sumovico an der Spitze der Disentiser Ministerialen und zeigt damit die Bedeutung der Familie[28]. Er war vermutlich der Vater von Ogo, Chonradus, Albertus und Wolricus, die um die Mitte des 13. Jh. oder wenig später als Zeugen in St. Benedict auftreten. Bei einer gleichzeitigen Beurkundung figurieren einmal nur «Wolricus et Vgo de Summovico et fratres sui[29]». Die Pfarrkirche ist dem hl. Johannes dem Täufer geweiht, einem in Rätien schon im Frühmittelalter heimischen Patrozinium[30].

Somvix ist *jünger als Truns.* Schon geographisch wird man zuerst das fruchtbare Trunser Becken belegt haben und dann erst das hügelig gelegene Somvix. Ebenso setzt der Name Somvix eine tiefer gelegene frühere Kultur voraus. Und während Somvix eindeutig lateinischer Herkunft ist, steht das bei Truns nicht so fest. Auch die prähistorischen Funde der La-Tène-Zeit auf Crepault und im Weiler Darvella sowie das schon genannte Kirchenkastell auf Crepault weisen darauf hin. Dann ist es bezeichnend, daß in der alten Einteilung der Cadi Somvix zum vierten Hofe der Cadi, zu Truns, gehörte. Somit wird Somvix als Pfarrei jünger sein als Truns und sich von diesem etwa im 8. oder 9. Jh. abgespalten haben.

Nach Somvix ging die Organisation und Kultur wenigstens im Frühmittelalter nicht mehr weiter. Hier am *Russeinerfelsen* war die große Zäsur, die der Reisende heute noch überrascht wahrnimmt, wenn er in der Rhätischen Bahn oder im Auto über die neuen hochgewölbten Brücken fährt. Nachher folgt die Landschaft *Dersertinas*, das wenig bebaute Land, das zu Beginn des 8. Jh. noch

---

[27] *Necrologium Curiense* ed. Juvalt, 1867, S. 122.

[28] *Bündner Urkundenbuch* ed. Meyer-Marthaler u. Perret, 2 (1952) 16—17.

[29] Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte, 29 (1935), 16.

[30] *Müstair*, 46. Farner, 78—96. Dazu Nordström C. O., *Ravennastudien*, 1953, S. 32f. Kläui, *Christentum*, S. 19.

einen großen Königsforst bildete. Namen wie Silvaplana, Bugnei (Pinetum), Lukmanier (lucus magnus) belegen diese frühere große Waldung. Dem entspricht es, daß sich hier keine vorrömischen Flurnamen finden lassen[31]. Die Victoriden besaßen nur bis in die Gegend von Truns-Somvix Besitzungen und Kolonen (765), nicht aber in der Desertinas, die dem Fiskus gehörte und daher dem Praeses in Chur unterstand. An die Desertinas schloß sich die *Ursaria*, das Bärental, an, das sich von der Oberalp bis zur Furka ausdehnte.[31a]

So war also Truns die letzte große Pfarrei des bündnerischen Rheintales. Sie war der Abschluß der kirchlichen Organisation im Frühmittelalter und die End- und Grenzpfarrei. Was weiter ging bis Oberalp und Furka, das gehörte zum lockeren Besitzanspruch von Chur, ohne daß damit lineare Grenzlinien im Sinne neuzeitlicher Vermessungen gemacht worden wären. Tavetsch und Ursern standen einfach in globo et confuso dem rätisch-churischen Gebiete zu, weil vom früh kultivierten Rheintal aus dieses verlassene Gebiet am leichtesten zu erreichen war. Aber das ganze Territorium vom Russeinerfelsen bis zum Furkahorn war selbst ein «Niemandsland», worauf ja auch die *kirchliche Diözesan-Geographie* hinweist[32]. Hier trafen vier Sprengel zusammen, weil alle Siedlungen in diesem Gebirgszentrum aufhörten. In der Zeit des 7. Jh. war das Bistum Sitten im Osten bis etwa ins Briger Talbecken, Konstanz bis zum Urner Unterland, Como (nicht Mailand, wie noch zu erörtern sein wird) bis zum Talbecken von Biasca vorgedrungen. Aber nirgends waren feste Linien, sondern bloß große freie Zonen ins Auge gefaßt. Daß auch die Bistümer Lausanne und Novara im Westen ihre äußersten Ansprüche wenigstens in das entfernte Gotthardgebiet vorschoben, zeigt deutlich, wie sehr damals hier in diesem Gebirgsmassiv größere und dauernde Wohnstätten fehlten. Wo keine Siedlungen, dort auch keine Mission.

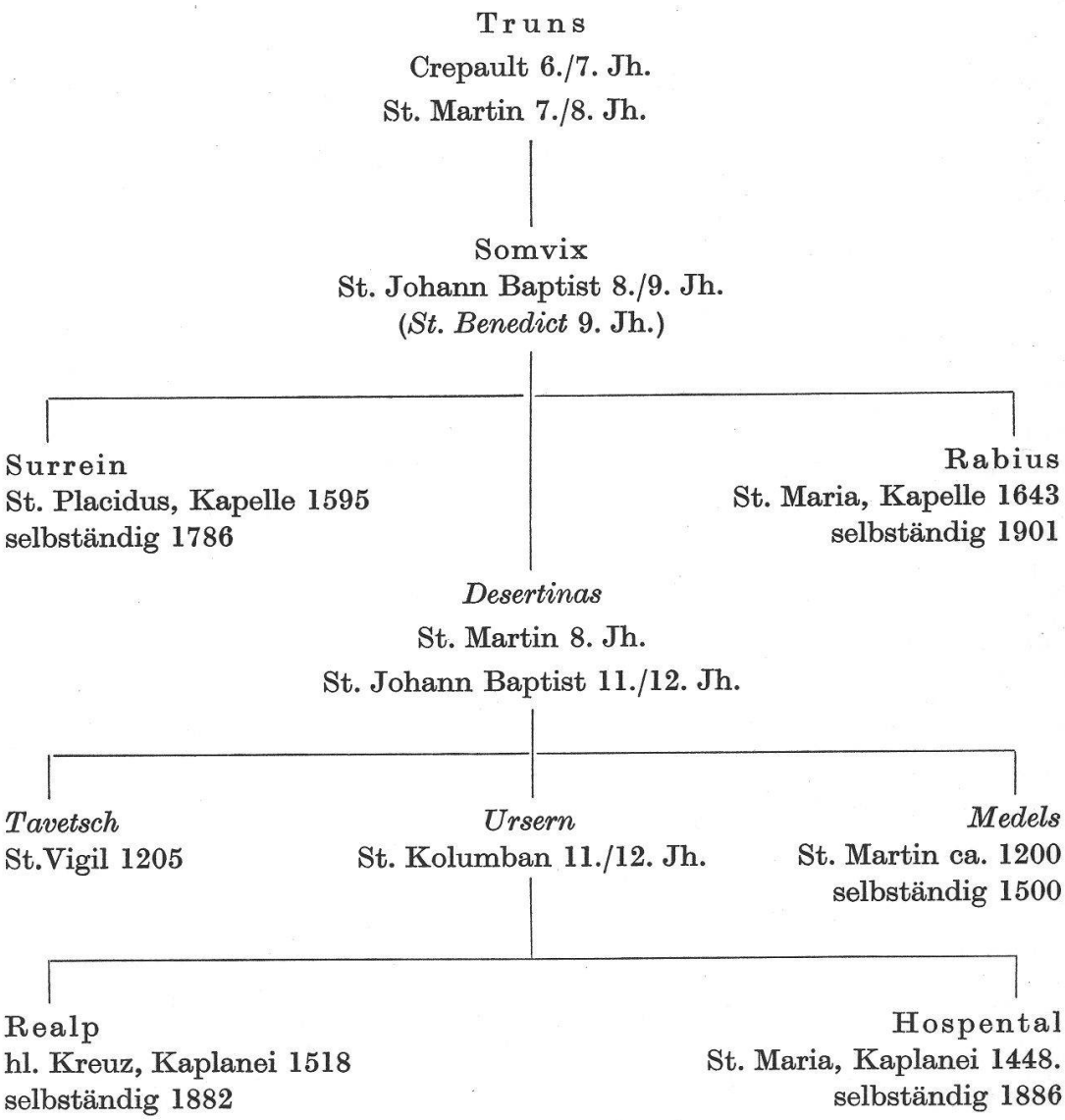
[31] Als vorrömisch ist jedoch der Talschaftsname Tavetsch infolge seiner isolierten Endung in Betracht zu ziehen, wie Dr. Andrea Schorta, Chur, mitteilt (20. Sept. 1957). Die bisherigen Erklärungen bei L. Caduff, *Essai sur la phonétique de la Vallée de Tavetsch*, 1952, S. 9.

[31a] Zur Ableitung von Ursern siehe Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte, 46 (1952), 277—278.

[32] Ammann-Schib, *Historischer Atlas der Schweiz*, 1951, Karte 11.

Genealogie der Pfarreien:

Kursiv: Disentiser Eigenkirche



2. *Vom Russeinerfelsen zum Oberalpsee*

In das territoriale Vakuum, das sich Desertinas nannte, stieß um 700 der Asket *Sigisbert* vor, nach seinem merowingischen Königsnamen zu schließen ein Mann aus dem Frankenreich, geistig wohl beeinflußt von dem damals schon fränkisch gewordenen Luxeuil. Er wagte es, sich in dem großen Disentiser Wald niederzulassen und hätte mit Hilfe des Rätiers Placidus ein Kloster gegründet, wenn nicht Praeses Victor durch die blutige Beseitigung des Placidus dies unmöglich gemacht hätte. Hier prallten wohl zwei geistige Welten aufeinander. *Praeses Victor* war der Vertreter des Fiskus und konnte ungerodetes Land beanspruchen, der Franke Sigisbert aber durfte sich wohl auf das germanische Recht des Bifangs beziehen, wonach durch persönliche Arbeit gerodetes und eingehegtes Land Sondereigentum wurde[33]. Bedeutender als der rechtliche Gegensatz war der politische. Das immer stärker werdende Frankenreich eroberte sich die nur lose angeschlossenen Gebiete von Alemannien und Rätien Schritt für Schritt. Was wir da von Schwierigkeiten zwischen St. Gallen und Reichenau einerseits und den alemannischen Herzögen anderseits erfahren, gehört in dieses Kapitel. Wenn der gleiche Praeses Victor einen Angriff auf St. Gallen versucht, um die Reliquien des hl. Gallus nach Chur zu bringen und so den Pilgerstrom und die Schenkungen auf seine Stadt zu lenken, so ist das wiederum nicht so sehr ein antireligiöser Versuch, sondern eine Tat, welche die Selbständigkeit Rätiens betonen wollte. Auch die bayrischen Herzöge wehrten sich für ihr Sonderdasein und suchten ihre Stütze in Italien und im Frankenreich. So wollte auch Praeses Victor kein fränkisches Kloster in seinem Lande dulden[34].

Schließlich aber war die ganze Geistigkeit am Hofe Victors eine dermaßen spätrömische Einstellung, daß man vermeint, es sei damals Anfang des 7. Jh. in Chur noch ein senatorischer Adeliger des 5. Jh. etwa von Gallien oder Italien am Werke gewesen. Die

[33] Niermeyer J. F., *Mediae Latinitatis Lexicon Minus*, 1 (1954), 53: Aprisio. Haberkern-Wallach, *Hilfswörterbuch für Historiker*, 1935, S. 52.

[34] Darüber Büttner H. in der Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte, 46 (1952), 269—270.

Franken galten als wenig gebildet, aber am Hof Victors in Chur war noch die alte Schultradition da[35]. Darum erhielt hier der hl. Othmar seine Erziehung und Bildung. Der kulturellen Bedeutung entsprach der Besitz, der sich von Truns bis Mels erstreckte und in Sagens seinen Schwerpunkt hatte. So war es auch beim senatorischen Adel Galliens, dessen Besitz nicht zusammenhängend, sondern zerstreut war, indes viel mehr umfaßte als der der Victoriden[36]. Der senatorische Adel in Gallien im 5./6. Jh. setzte sich auch bei der Verleihung der Bistümer durch. Die Rurici konnten zweimal den Bischofssitz von Limoges, die Apollinares zweimal den von Clermont besetzen. Diesen letzteren Bischofssitz erlangten auch zwei Neffen von Gregor von Tours († 594). Gregor rühmte sich sogar, daß alle seine Vorgänger im bischöflichen Amte mit seiner eigenen Familie irgendwie verwandt gewesen seien, einzig ausgenommen fünf Bischöfe nicht. Diese Vererbung der Bischofswürde, ein Beleg für den Nepotismus, war in Gallien im 5./6. Jh. weit verbreitet[37]. Und bei den Victoriden war das gleiche der Fall. Ein Verwandter war wohl schon jener Bischof Victor, der als Churer Oberhirte 614 am Pariser Konzil teilnahm. Der Onkel von Praeses Victor war Bischof Victor, der um 700 das Kloster Cazis gründete. Der Praeses eigener Bruder war Bischof Vigilius.

Ein anderes Typicum des gallischen Beamtenadels war der Stolz auf die verwandtschaftliche Zusammengehörigkeit, die Verpflichtung gegenüber den Vorfahren und Nachkommen, ein aristokratisches Selbstbewußtsein, wie wir es bei Apollinarius Sidonius († ca. 480) und Gregor von Tours († 594) ausgeprägt finden. So sprach Sidonius mit Stolz von seinen Vorfahren, die hohe Reichsämter innehielten. «Wie man im 4. und 5. Jahrhundert im Kreise der Senatoren seinen Stammbaum gerne auf einen Großen der römischen Vergangenheit zurückgeführt hatte, so sah Gregor (von Tours) seinen ältesten Vorfahren in Vettius Epagathus, dem Märtyrer von Lyon (177).» Die gallischen Senatoren wollten nicht als Kelten, sondern als Römer gelten, was sie «in der Wahl ihrer

[35] Stroheker K. F., *Der senatorische Adel im spätantiken Gallien*, 1948, S. 62, 134.

[36] Stroheker, 34—35, 39, 41.

[37] Stroheker, 23, 117—118, 236—237, 239.

Ahnherren, von denen sie abstammen wollten, zum Ausdruck» brachten. Meist sind es römisch-griechische Namen, die sie ihrer Familie voranstellten[38]. Trotz seiner alemannischen Frau Teusinda wollte Praeses Victor Rätier und Römer sein und von einem hohen Beamten oder senatorischen Adeligen abstammen, dem clarissimus proavus des Bischofs Victor. Gerade diesen Titel finden wir im 3.—6. Jh. in Gallien ein dutzendmal belegt[39]. Diesem Proavus ließ Praeses Victor einen Marmorstein errichten, den er von Trient kommen ließ. Vielleicht für seinen Vater Jactatus oder für sich selbst ließ er auch vom Vintschgau einen Grabstein herbeischaffen. Darin liegt nicht so sehr eitle Ruhmsucht als die typisch römische Pietas. Freilich ist das Selbstbewußtsein des Aristokraten noch deutlich unterstrichen. Apollinaris verfaßte eine Grabschrift auf seinen Großvater und nannte sich darin selbst haud indignus avo nepos[40]. Auch Praeses Victor nennt sich auf beiden Steinen als Initiant und mit seiner ganzen Titulatur: Vector, ver inluster Preses, also: Victor, vir illuster praeses[41].

Diese traditionsgebundene, kulturvolle Ambiente des stolzen victoridischen Steinhauses in der Civitas Curiensis war ganz etwas anderes als die Holzklause im Disentiser Wald, wo ein fremder fränkischer Mönch sich der arbeitsreichen Rodung und frommen Betrachtung widmen wollte.

Das Charakteristikum des neuen Klosters am Grabe des hl. Sigisbert war die *Martinsverehrung*. Die erste größere Kirche mit der Krypta, welche die Gebeine der hl. Placidus und Sigisbert enthielt und um 730 entstanden sein mag, war dem hl. Martin geweiht, ebenso die zweite größere in karolingischer Zeit. Dessen Stucco stellte wohl auch die Geschichte des fränkischen Patrones dar, ähnlich wie in Müstair St. Johann in besonderen Bildern dargestellt wurde. Außer fragmentarischen Überresten spricht dafür ein Stück einer Inschrift, das zu ANTI(STES) ergänzt werden kann. Die grundlegende Martinsbiographie von Sulpicius Severus († ca. 420) gebraucht selbst diesen Begriff (Cap. IX. ad constituendum antisti-

[38] Stroheker, 21—22, 129.

[39] Stroheker, 144, 156, 161, 176, 181, 189—190, 192, 194—196, 206.

[40] Stroheker, 22.

[41] *Bündner Urkundenbuch*, 1 (1947), 8—9.

tem d. h. episcopum Martinum)[42]. Zwei Grabinschriften von Bischöfen in Lausanne im 9. Jh. verwenden ebenfalls antistes, das überhaupt in den frühmittelalterlichen Heiligenleben zu Hause ist[43]. Selbst der Sarkophag der beiden Disentiser Heiligen aus dem 9. Jh. weist neben Darstellungen aus dem Leben Christi auch zwei Szenen aus dem Martinusleben auf. Der Heilige von Tours begrüßt und küßt einen Pestkranken vor den Toren vor Paris und er bekleidet einen Armen mit einem Mantel[44]. Disentis feierte noch im 12. Jh. den gallischen Mönchsvater ebenso hoch wie Epiphanie und Mariae Himmelfahrt. Höhere Feste gab es im Breviarium Disertinense des 12. Jh. überhaupt nicht. Selbst die Translatio Martini mit 12 Lektionen fehlte nicht, was wir sonst weit und breit nicht finden, weder in St. Gallen noch in Einsiedeln. Wir suchen das Fest selbst in Muri, das den hl. Martin zum Patron hatte, vergeblich[45]. Auch wurde der Titel der Disentiser Klosterkirche nie übertönt durch die Namen der beiden Heiligen, die in ihr ruhten. Ganz anders in St. Gallen, wo Gallus schon im 8. Jh. das Marienpatrozinium beiseite schob, und in Werden, wo St. Ludgerus selbst den Salvatortitel zurücksetzen konnte[46]. Ist da nicht die Vermutung erlaubt, daß der hl. Sigisbert oder der hl. Ursicinus Reliquien des großen Heilbringers mit sich brachte, ähnlich wie Gallus in einer Kapsel um den Hals solche des hl. Desiderius und des hl. Mauritius bei sich trug?

Auch wenn das zutrifft, so darf man damit Disentis nicht ohne weiteres als Exponenten der fränkischen Reichskirche im engeren Sinne ansehen, denn Papst Symmachus (498—515) errichtet in Rom und St. Benedikt († 547) in Monte Cassino schon vorher ein Heiligtum zu Ehren des großen Abtes von Tours. Desgleichen war

---

[42] *Supicii Opuscula* ed. H. Hurter, 1885, S. 28, 34.

[43] Egli E., *Die christlichen Inschriften der Schweiz*, 1895, Nr. 45—46. Niermeyer J. F., *Mediae Latinitatis Lexicon Minus*, 1 (1954), 48. Bruylants P., *Les oraisons du Missel romain*, 2 (1952), Nr. 432.

[44] *Sulpicii Opuscula* l. c., S. 18, 19, 41 (Kap. 2, 3, 18). Dazu *Ischi*, 32 (1946), 84—85.

[45] Müller I., *Zum liturgischen Kalender der Abtei Disentis 8.—12. Jh.* Studien und Mitteilungen OSB 65 (1953/54), 81—89, 274—302, bes. 291—293,

[46] Claussen Hilde, *Heiligengräber im Frankenreiche*. Marburg 1950. S. 90, 227 (Maschinenschrift).

der Heilige hochverehrt in Ravenna, wo er in S. Apollinare nuovo im 6. Jh. dargestellt wurde. Dann finden wir sein Patrozinium sonst reichlich in Rätien vertreten. Von diesen datieren Zillis und Cazis sowie Ilanz, wahrscheinlich auch Truns vor der ersten Disentiser Martinskirche[47]. Wenn wir aber noch die Männer, die bei der Entstehung des Monasterium Desertinense eine Rolle gespielt haben, näher ansehen, so fällt doch die fränkische Komponente auf. Sigisbert war ein Franke, die onomastischen Vorfahren von Ursicinus finden sich nach den Erhebungen von Jacob Jud mehr in gallischen und rheinländischen Gebieten denn in Italien beheimatet, nicht zu reden von seinen Gefährten, den Mönchen Wago, Subo, Maginbert und wie die karolingischen Disentiser alle hießen. Da ist man doch geneigt, auch bei der Martinsverehrung einen stärkeren Einfluß des Frankenlandes anzunehmen, und zwar in dem Sinne, daß die fränkischen Mönche den heimatlichen und allgemein gewordenen Martinskult mit besonderer Freude erfaßten[48].

Die seelsorgliche Betreuung aller jener, die in der Desertinas oder in Ursaria sich angesiedelt hatten, Kolonisten und Hirten, ließ sich das Kloster große Opfer kosten. Die Leutkirche der Abtei, die Marienkirche aus dem 8. Jh., genügte schon bald nicht mehr. Etwa im 11./12. Jh. entstand in der Nähe des Klosters die *Pfarrkirche St. Johann*, deren Turm heute noch in seinen untern Teilen die romanische Stilepoche verrät. Es ist also eine Eigenkirche des Klosters, die um die Mitte des 13. Jh. als ecclesia in campo S. Johannis bezeichnet wird[49]. Nach diesen Belegen muß es sich um eine Täuferkirche handeln, wie heute noch das Fest zeigt[50]. Warum aber in unmittelbarer Nähe zwei Täuferkirchen, in Somvix und in Disentis? Das Kloster hatte besonderen Grund, den Heiligen zu verehren. Der hl. Benedikt errichtete ihm auf Monte Cassino ein Heiligtum. Und der Vorläufer des Herrn war auch Vorbild für den hl. Placidus, wie die Passio des 12. Jh. nahelegt. Johannes hielt

---

[47] Siehe Müller, *Zum liturg. Kalender*, l. c., 291—293.

[48] Dazu Müller I., *Die Anfänge von Disentis*, 1931, S. 59f.

[49] Meyer K., *Blenio und Leventina*, 1911, Beilage Nr. 22, S. 45.

[50] Die romanische Bezeichnung S. Gions dürfte ein alter Genitiv sein. Siehe H. Schmid in Vox Romanica 12 (1952), 67.

dem Herodes, Placidus dem Victor seine Sünden vor[51]. So begreift man es, warum das Kloster den Täufer als Titelheiligen für die Pfarrkirche erkor, auch wenn die nächste, ein bis zwei Stunden entfernte Pfarrkirche den gleichen Heiligen zum Patron erwählt hatte. Aber warum sollten nicht einem so großen Heiligen zwei benachbarte Pfarrkirchen dediziert sein, wenn es ja vorkam, daß in der gleichen Pfarrei zwei Gotteshäuser dem gleichen Heiligen geweiht waren? So besaß Biasca im 13. Jh. zwei Petruskirchen, eine Haupt- und eine Nebenkirche[52].

Entscheidend ist aber vielleicht, daß Somvix unterhalb des Russeinerfelsens lag und vermutlich eine bischöfliche Kirche hatte, während die Johanneskirche zu Disentis, erbaut auf dem engeren Klostergebiete, offensichtlich eine eigenkirchliche Gründung der Abtei darstellt. Das Gebiet war gegen Osten Winter und Sommer doch so offen, daß von Truns her Einwanderungen stattfinden konnten. Die Kulturseite der Desertinas richtete sich nach dem Rheine und seinen altkultivierten Ufern. Anderseits scheint etwa zur gleichen Zeit in der entferntesten Landschaft, zu der man sechs Wegstunden brauchte, nämlich *in Ursern*, die *Kolumbanskirche* erbaut worden zu sein, von der noch die Rede sein wird. Bald darauf folgte *Tavetsch*, dessen *Vigiliuskirche* 1205 eingeweiht wurde[53]. Das Patrozinium zeigt die Verbundenheit mit Trient über den Vintschgau[54]. Tavetsch entfaltete sich infolge seiner schönen Alpen und des leichten Zugangs von der Desertinas und auch von Ursern her glücklich, so daß es den zweiten Hof der vier Höfe der Cadi darstellt. Eine Kirche besaß *Medels* schon um 1200, wie neueste Malereifunde darlegen. Die Disentiser Pfarrer Burchard ließ sich dort als Verehrer des hl. Blutes darstellen und hatte offenbar Verdienste an der Errichtung oder Ausgestaltung der Kirche[55].

---

[51] Zeitschrift f. schweiz. Kirchengeschichte, 46 (1952), S. 165—166, 168.

[52] Gruber E. in Zeitschrift f. schweiz. Kirchengeschichte, 33 (1939), 132, 186.

[53] Darüber zuletzt Studien und Mitteilungen OSB 65 (1953/54), 288—289. Vgl. *Mélanges Colombaniens*, 1951, S. 263—264, 307 (Reliquienübertragung von Bobbio nach Pavia 930).

[54] *Müstair*, 49—50.

[55] Näheres Zeitschrift f. Schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte, 16 (1956), 193—206.

Aber weil Medels doch nicht so weit von der Disentiser Parochialkirche entfernt war, deshalb konnte es sich erst im Jahre 1500 vollständig trennen, hatte jedoch schon vorher viele Sonderrechte. Der Titelheilige St. Martin erinnert an den Einfluß des Klosters[56]. Der Kleinheit des Tales wegen bildet Medels keinen eigenen Hof, sondern wurde dem alten und großen Brigels einverleibt.

3. Vom Oberalpsee zum Furkahorn

Von der Landschaft Desertinas, die sich vom Russeinerfelsen bis zum Crispalt erstreckte, wandern wir weiter über die Oberalp ins *Urserntal.* Der Name Ursern (Ursaria), ferner Örtlichkeitsbezeichnungen wie Gurschen belegen die Zugehörigkeit zum rätischen Gebiete. Fernzuhalten sind hier andere Namen wie Furka, Nätschen, Planke usw., welche auch später von den einwandernden Alemannen (Walser) hierher gebracht wurden[57]. Das Zeugnis der romanischen Namen wird unterstrichen durch die Zugehörigkeit zum Bistum Chur und zur Abtei Disentis. Die Initiative zur Besiedlung und politischen Erfassung ging also sicher von Rätien aus. Genauer gesagt, die Abtei Disentis drang zuerst durch ihre Eigenleute in das Zentrum des ganzen Gotthardgebietes vor. Die erste größere Niederlassung entstand dort, wo heute noch *St. Kolumban* steht, im sog. Altkirch. Hier war das rätische Dörflein durch den festen Berg vor Lawinen geschützt, hierher kamen auch die ersten Sonnenstrahlen früher als anderswo im ganzen Talgrunde. Endlich lag die Siedlung genau am Ausgange des Paßweges über die Oberalp und präsentierte sich als erster Ableger. Die Kirche wird die erste sein, die als klösterliche Eigenkirche gebaut und als selbständige Pfarrei im Gebiete vom Russeinerfelsen bis zum Furkahorn erklärt wurde. Vieles spricht dafür, daß der Kult des hl. Kolumban

---

[56] Über späte Martinskirchen siehe unten S. 476/477 über Altdorf.

[57] Abegg E., *Die Mundart von Urseren* (o. J.), S. 105. Jud J. in Vox Romanica, 8 (1945/46) 73—74 (über Nätschen), Saladin G. in Innerschweizerisches Jahrbuch, 15/16 (1951/52), 51.

erst um die Jahrtausendwende hier sich eine Kirche schuf[58]. Die Ursener Kirche muß aber doch einige Zeit vor 1200 gegründet worden sein, denn die Passio Placidi von ca. 1200 spricht von einem schon lange bestehenden Gotteshaus[59]. Die ganze Siedlung von St. Kolumban hatte keinen eigenen Namen, sondern war schlechthin das Dorf in Ursern (vgl. Tavetsch-Sedrun). Die villa, que dicitur Ursaria, die der sel. Jordan von Sachsen auf seiner Reise von 1234 namhaft macht, und die Herberge, die der deutsche Hunthar bedient, kann ebensogut das Kolumban-Dorf wie das anschließende neue Andermatt sein[60]. Die Bedeutung der Kolumbanskirche (und ihrer Nachfolgerin in Andermatt) erhellt daraus, daß sie bis ins 19. Jh. die Talkirche blieb (Realp 1882, Hospental 1886).

Von St. Kolumban-Ursern ging die rätische Kolonisation weiter nach *Realp* am Fuße der Furkaroute. Immer war es ja bei Besetzungen oder Besiedlungen erstes Anliegen, die äußersten Positionen zu belegen und das jus primi occupantis zu verwirklichen[61]. Auf den Paßhöhen konnte man sich früher nicht niederlassen. Beweis dafür ist die Lukmanierroute, an der zuerst St. Gall (urk. 1261) entstand und erst später 1374 Sancta Maria auf dem Passe selbst. Das gleiche belegt der Weg über den Großen St. Bernhard, an dem Bourg St. Pierre im 8. Jh. schon nachzuweisen ist, während erst im 11. Jh. auf der Höhe ein Hospiz entstand. Realp war gleichsam eine kleine Nebenstation zur Siedlung St. Kolumban. Es war etwa von Münster im Goms ebensoweit entfernt wie St. Kolumban von Disentis. Belegt ist uns der Ort freilich erst spät (1363 Riealb). Er wird als riva alpa, als Bachalp gedeutet und hat sein Analogon im bleniesischen Rialpa. Er muß nicht zur frühen romanisch-rätischen Zeit gehören, sondern kann auch späterer Herkunft sein[62]. Das

[58] Müller I., *Zum liturgischen Kalender der Abtei Disentis 8.—12. Jh.* Studien u. Mitteilungen des Benediktinerordens, 65 (1953/54), 288—289, 297—298.

[59] Dazu Schweizerische Zeitschrift f. Geschichte, 2 (1952), 37—38.

[60] Planzer D. im Hist. Neujahrsblatt von Uri, 31 (1925), 5—9.

[61] Auf die Bedeutung von Realp und Hospental wies mich Prof. Dr. H. Büttner, Marburg, hin, der überhaupt vorliegende Arbeit weitgehend förderte.

[62] Gatschet A., *Ortsetymologische Forschungen*, 1867, S. 296. Abegg, 104. Freundl. Hinweis von Dr. Andrea Schorta, Chur.

gleiche ist auch vom titulus s. crucis zu sagen, der hier vorliegt. Wohl gibt es schon im Frühmittelalter Kreuzkirchen, aber die meisten datieren doch erst aus der Zeit der Kreuzzüge und der anschließenden spätmittelalterlichen Jahrhunderte[63]. Es kommt bei Realp nicht auf die Kirche und den Namen an, sondern auf die strategische Grenzstellung.

Zwischen der Siedlung bei St. Kolumban und Realp stund *Hospental.* Man hat es früher als das alte Disentiser Hospiz und als alte rätische Siedlung angesprochen. Wäre es ein rätoromanischer Ortsnamen, so wären aus dem hospitale Formen, wie sie im Rätoromanischen gebräuchlich sind, erwachsen, so z. B. Hübsdel (Engadin), Spadal (Malix), Stalveder (Julier-Septimer), Lustal (Lostallo)[64]. Es handelt sich hier vielmehr um eine lateinisch-italienische Form. Gerade in Italien finden wir ja eine große Zahl von Ospedale-Namen[65]. Hospental setzt bereits einen Verkehr über Gotthard-Bäzberg (bzw. Schöllenen) voraus. Daß Ursern offenbar im Laufe des 12. Jh. wichtiger wurde, erhellt schon aus dem Auftreten des 1203 nachgewiesenen fürstäbtlichen Vertreters und klösterlichen Ammanns (prelatus) Walterus de Ursaria, des Stammvaters der Herren von Hospental[66]. Um die gleiche Zeit entstand der Turm von Hospental, größer als der ebenfalls gleichzeitige Turm der Disentiser Ministerialen von Pontaningen im Tavetsch, ähnlich wie der in der zweiten Hälfte des 13. Jh. entstandene Ringgenberger Turm bei Truns[67]. Möglich wäre es immerhin, daß dieser Turm von Hospental von Walterus benutzt und vielleicht auch errichtet worden ist. Nur eine Vermutung, kein Beweis. Aber der Ammann wie die Burg belegen den Gotthardweg, Hospental war stratogra-

---

[63] Reinhardt H., *Der St. Galler Klosterplan*, 1952, S. 10. Tüchle H., *Dedicationes Constantienses*, 1949, S. 84. Hecker Cl., *Die Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Aargau*, 1946, S. 10—12. Gruber E., *Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten*, 1932, S. 98—100.

[64] Schorta A. im Bündner Monatsblatt 1949, S. 270—271.

[65] Näheres Saladin G. in Innerschweizerisches Jahrbuch, 17/18 (1954), 120.

[66] Müller I., *Der Paßverkehr über Furka-Oberalp um 1200.* Blätter aus der Walliser Geschichte, X., 5 (1950), 409—413.

[67] Geschichtsfreund, 95 (1940), 94—101. Poeschel E., *Das Burgenbuch von Graubünden*, 1930, S. 241—242, 245—246.

phisch sehr wichtig geworden, denn es lag im Schnittpunkt der beiden Routen vom Rhein zur Rhone und vom Tessin zur Reuß[68].

Gegen Ende des 12. Jh. muß man sich also Ursern als ein Hochtal vorstellen, das unter dem rätoromanischen Disentis stand und sein kirchliches Zentrum in St. Kolumban hatte. Dort befand sich das alte Räterdorf, das in Realp und schließlich in Hospental seine Ergänzungen hatte. Von diesen drei Punkten aus wurde besonders die schattengebende Südseite ausgenützt, weil dort die meisten romanischen Flurnamen zu finden sind[69]. Das Unteralptal (Gurschen, Gafallen) und das Guspistal kommen hier am ehesten in Betracht. Das Tal galt durchaus als rauhe Landschaft. Der unbekannte Mönch, der um 1200 die Passio Placidi verfaßte, lobt den locus amoenus Desertinae, dem er die asperitas Ursariae entgegensetzt[70].

4. Vom Furkahorn bis zum Briger Talgebiet

Die Westgrenze Urserens stand auf der Furka. Ausgenommen zur Zeit des Augustus († 14 nach Christus) bis Claudius († 54), in der Rätien mit Wallis administrativ vereinigt war, befand sich hier die politische und kirchliche Scheide[71]. Hier stießen die Bistümer *Sitten* und Chur zusammen. Das Christentum war von Martigny und Sitten aus der Rhone aufwärts verbreitet worden. Das Gebiet von *Martigny bis Siders* steht, was die Ausbreitung der christlichen Kultur betrifft, auf der gleichen Stufe wie die Strecke von Chur bis Truns. Die obere Landschaft war auch hier wenig oder gar nicht bevölkert. Schon die Ortsnamen verraten dies. Termen stammt vom lateinischen Terminus. Dem entspricht auf der Nordseite Mörel, 1203 Morgi genannt, das vom gallischen morga = Grenze abgeleitet wird. Hier finden sich auch zwischen Mörel und

---

[68] Die Kirche in Hospental ist wahrscheinlich erst im 14. Jh. gegründet worden, weshalb ihr Marienpatrozinium für die ältere Geschichte nicht heranzuziehen ist. Hoppeler R., *Ursern im Mittelalter*, 1910, S. 40. Geschichtsfreund, 70 (1915), 277.

[69] Abegg, 104—105.

[70] Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte, 46 (1952), 277—278.

[71] Stähelin F., *Die Schweiz in römischer Zeit*, 1948, S. 254.

Termen große innersprachliche Scheidungslinien[72]. *Naters* ist schon 1017 erwähnt als Besitzung des Klosters St. Maurice, von wo auch das Mauritiuspatrozinium des Dorfes herkam. Erwähnt wird die Kirche zu 1181. Vermutlich dürfte die Bildung der Pfarrei zwischen 1017 und 1181 liegen. Dafür sprechen auch die Mauritiuspatrozinien von Nax (ca. 1037—1052) und Saxon (1152/53), die derselben Zeitstufe angehören[73]. Die Hilariuskirche zu *Mörel* begegnet uns um das Jahr 1200. Wohl wissen wir, daß Reliquien und Kult des hl. Hilarius schon im Frühmittelalter nach Säckingen und Chur gelangten. Doch weisen die meisten Indizien auf eine Kulthöhe im Hochmittelalter hin (Honau im Elsaß ca. 1050, Zwiefalten 1109, Salem 1179, Weißenau 1185, Ghirone, Olivone und Bioggio spätestens im 13. Jh. usw.). So wird man auch hier auf das 11./12. Jh. kommen dürfen[74]. Jedoch geht es hier nur um die Organisationen der Pfarreien, nicht um die Siedlung und Kirche als solche, die wohl älter waren. Aber schließlich schloß das Rhonetal nicht mit Naters und Mörel im eigentlich geographischen Sinne ab, sondern mit dem *Deischer Berg*, dessen Namen gallisch «auf der Höhe» bedeutet. Er galt noch im 14. und 15. Jh. als politische Zäsur[75]. Für das Oberwallis war der Berg im Hochmittelalter von der gleichen

[72] *Rübel* H. U., *Viehzucht im Oberwallis*, 1950, S. 137—144 sowie Karte 2, 4, 5 für die Sprachgrenzen, S. 132, 140 für die Erklärung der Ortsnamen (nach J. U. Hubschmied).

[73] Gruber, *Sitten*, S. 39, 147, 223—224. Die Urk. von 1017, worin Kg. Rudolf III. von Burgund Besitz in Naters schenkt, ist keine Wiederherstellung einer früheren Schenkung, sondern eine Erst-Verleihung. Text bei Aubert E., *Trésor de S. Maurice*, 1872. S. 214. Zum Passus: ab antecessoribus data reddimus vergl. *Paralip.* 29, 14 u. *Bündner Urkundenbuch* 1 (1955) 14. Z. 14—17. Daß Naters früher fast den ganzen Zenden Brig umfaßte, siehe Imesch D., *Beiträge zur Geschichte der Pfarrgemeinde Naters*, 1908. S. 29—32, sowie *Hist. Biogr. Lex. d. Schweiz* 5 (1929) 234.

[74] Gruber, *Sitten*, 37, 179—180. Tüchle, S. 113—114. Gruber E. in Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte, 33 (1939), 215. Farner O., *Die Kirchenpatrozinien des Kt. Graubünden*, 1925, S. 70—71. Beck M., *Die Patrozinien im Zürichgau*, 1933, S. 70.

[75] Der Deischerberg spielt in den Bundesurkunden von 1351, 1352, 1385, 1408 eine Rolle und wird sonst noch viel als Grenze (oberhalb bzw. unterhalb des Deischberges) genannt. *Eidgenössische Abschiede*, 1 (1874), 49—50, 165, 173, 260, 275, 308, 338. Vgl. E. Dürr in Schweizer Kriegsgeschichte, 4 (1933), 50.

Wichtigkeit wie der Russeinerfelsen im Frühmittelalter für das Bündner Oberland.

Hinter dem Deischer Berg beginnt das waldreiche *Goms*, dessen Name als Conches = Talmulden erklärt werden darf[76]. Goms spielte eine ähnliche Rolle wie Desertinas und Ursaria. Nachdem die Alemannen im 8./9. Jh. ins Oberwallis gekommen und sich zunächst in den von den Romanen wenig besetzten Gegenden angesiedelt hatten, drangen sie auch ins einsame Goms vor[77]. Dieses Terrain gehörte wohl früher als Niemandsland dem Fiskus, ähnlich wie in Rätien die Desertinas. Dadurch, daß König Rudolf III. von Burgund 999 die Landesherrlichkeit im Wallis dem Sittener Bischof Hugo übertrug, erreichte später dieser geistliche Fürst vor allem die Gerichtshoheit. Alleiniger und unumschränkter Herr war er jedoch im Goms nicht. Nach allem ist es nicht von ungefähr, daß gerade das Kapitel von Sitten die Kollatur über die Großpfarrei *Ernen* besaß[78]. Dessen Kirche wird 1214 erwähnt und weist 1311 das Georgspatrozinium auf[79]. Joh. B. Lehner unterscheidet nicht weniger als fünf Blütezeiten der Georgsverehrung: 1. die römisch-christliche Zeit des 5. Jh., 2. die frühmittelalterliche Zeit, wozu die oben genannten vielen rätischen Georgskirchen zählen, 3. die hochfeudale Zeit des 11. Jh., 4. die Kreuzzugszeit, in welche die Mehrzahl der Georgsheiligtümer gehört, da damals St. Georg am meisten als Ideal des Rittertums gepriesen wurde, und endlich 5. die bürgerliche Zeit, welche den Drachentöter als beliebten Volksheiligen auftreten sah[80]. Wir dürfen nach allem das Patrozinium von Ernen zwischen die zweite und dritte Kategorie einreihen und an das 11. Jh. denken.

Ernen war einige Zeit das letzte große Dorf, die Beherrscherin

---

[76] J. U. Hubschmied in Blätter aus der Walliser Geschichte, X., 5 (1950), 436.

[77] Rübel, 133—137. Dazu H. Büttner, *Anfänge des Walserrechtes*. Aus: *Vorträge und Forschungen*, 2 (1955), 89—102.

[78] Gremaud J., *Documents relatifs à l'histoire du Valais*, 1 (1875), 49. Dazu Carlen L. in Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte, 51 (1957) 138—139.

[79] Gruber, *Sitten*, 1932, S. 31, 87.

[80] Lehner J. B., *Die mittelalterlichen Kirchenpatrozinien des Bistums Regensburg*. Teil I. 1953, S. 30—31.

des Goms. In dieser Hinsicht ist ja interessant, daß der Sittener Einkünfterodel von ca. 1250 als obersten Posten Ernen nennt und dann abwärts nach Mörel und Naters steigt[81]. Unterdessen aber entstand zu Ernen noch ein neues Zentrum der kirchlichen Organisation, Dorf und Kirche von *Münster*, das Ernen an politischer Bedeutung nachstand. Erst 1344 fing der Meier «ob Deysch uf» an, abwechslungsweise seinen Sitz nicht nur in Ernen, sondern auch in Münster zu nehmen[82]. Ernen blieb der Gerichtsort, wie heute noch die Galgensteine zeigen. Der Name dieser neuen und letzten Großpfarrei an den obersten Ufern der Rhone erinnert zunächst an das entsprechende Monasterium (romanisch Mustér) an den Ufern des jungen Rheines. Nur handelte es sich hier in Rätien um ein Kloster im eigentlichen Sinne des Wortes. Später bezeichnete der Begriff auch eine Kollegiatskirche (Kirche von Kanonikern), im 9. Jh. bereits schon eine größere Pfarreikirche[83]. Sofern nicht besonders Gründe für eine andere Deutung vorgebracht werden, dürfte man also an eine ecclesia parochialis denken. Das Petruspatrozinium ist 1309 erwähnt. Man wird kaum fehl gehen, wenn man es mit der neuen Welle der Petrusverehrung in Zusammenhang bringt, welche Cluny und das Reformmönchtum (z. B. Hirsau) veranlaßten[84]. Die Gründung der Pfarrei Münster und wohl auch die größere Siedlung dürfte etwa dem 11./12. Jh. angehören.

So war nun das Goms langsam im Verlaufe des 11. und 12. Jh. kolonisiert und ausgenützt worden. Da die oberste Talstufe wenig Kulturboden aufwies, zogen die kühnen Bergler wie von selbst weiter über die Furka. Für diese Auswanderung nach *Ursern* sind die rechtsgeschichtlichen und ortsnamenkundlichen wie fa-

---

[81] Gremaud, l. c., S. 449.

[82] *Hist.-Biogr. Lexikon d. Schweiz*, 3 (1926), 64. Die wirtschaftliche Abhängigkeit Münsters siehe Gremaud, S. 399 zu 1247, wonach die Mansuarii von Ernen und Münster zur majoria de Aragnon gehören. Für den Primat Ernens spricht auch dessen gallischer Name. Rübel 131.

[83] Glättli H., *Probleme der kirchlichen Toponomastik der Westschweiz und des Ostfrankenreiches*, 1937, S. 133—163, bes. 133, 144—146.

[84] Gruber, *Sitten*, 38, 70—72. Lehner, 49—51, mit sechs Blütezeiten des Petruskultes. Graf Th. in Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, 19 (1949), 14, 17.

miliengeschichtlichen Nachweise schon lange erbracht[85]. Das fehlende Indizium für die Ursener Mundart hat H. Trümpy jetzt gefunden, da er belegen konnte, daß Ende des 18. Jh. die Ursener noch die Alpenrosen mit dem walserischen Juppe bezeichneten[86]. Die genaueste Angabe und Chronologie liefert die Urkunde von Naters von 1203, die berichtet, daß der Abt von Disentis die Güter von zwei Mönchen Reimund und Lodovic, die aus Naters und Mörel stammten, verkaufte[87]. Also wanderte wenigstens ein Teil aus dem Briger Talbecken aus, und zwar in den letzten Jahrzehnten bzw. Jahren des 12. Jh. In der 2. Hälfte des 12. Jh. ist jedenfalls von walserischen Einflüssen auf das Disentiser Kalendar keine Spur zu ersehen[88].

Zunächst ließen sich die Walser zwischen Realp und Hospental nieder, so in Diepelingen und Schmidingen wie wohl auch in Zumdorf. Zu diesen Namen sind Gluringen, Blitzingen, Selkingen und Reckingen im Goms zu vergleichen. Zwischen Hospental und St. Kolumban, aber wesentlich näher der Kirche, entstund *Andermatt*. Im Vergleich zur Siedlung bei St. Kolumban lag Andermatt weniger günstig, da es erst später die Strahlen der aufgehenden Sonne erhielt; hingegen erfreute es sich am Abend länger der Sonnenwärme. Das Petruspatrozinium der neuen Kirche erinnert an dasjenige von Münster im Goms. Der 1203 genannte Olricus de Prato, also Ulrich an der Matte, war offenbar ein Disentiser Ministeriale und zugleich wohl ein Walser. Von ihm stammt, wie P. Kläui darlegt, Konrad a der Matte (ca. 1230—1290), welcher der Vater des Landammanns Arnold von Silenen (1291—1294) war[89]. Ähnlich waren schon Nicolaus und Thomas von Gluringen im Goms nach Ursern gezogen, wo sie als Vertreter des Tales eine Rolle

---

[85] Ausführlich Müller I., *Die Wanderung der Walser*, Zeitschrift f. Schweiz. Geschichte, 16 (1936), 353—429.

[86] Trümpy H., *Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jh.*, 1955, S. 59—60, 80. Über die Unzulänglichkeit der früheren sprachlichen Hinweise Hotzenköcherle R. in Vox Romanica, 3 (1938), 161—172.

[87] Müller I., *Der Paßverkehr über Furka-Oberalp um 1200*, Blätter aus der Walliser Geschichte, Bd. X., 5 (1950), 401—437. Text jetzt auch im *Bündner Urkundenbuch*, 2 (1952), 16—17.

[88] Studien und Mitteilungen OSB 65 (1953/54), 274—275, 301—302.

[89] Historisches Neujahrsblatt von Uri 1955/56, S. 9—10, 25.

spielten (1285, 1288). Die Furka verband also das Goms nicht nur mit Ursern, sondern auch mit Uri.

Von Andermatt pflanzte sich die Bewegung fort über die Oberalp nach dem oberen Tavetsch. Der alte Name von Selva lautete, wie man noch von ganz verschiedenen Berichterstattern erfahren konnte, «im Hölzli», ein Ortsname, der sich auch nahe bei Andermatt findet. Und die vielen Namen auf -engia bei Mompé-Medels erinnern wieder an die -ingen in Goms und Ursern. Das Ende der völkischen Wanderung bedeutete Obersaxen, wo sich die Walser wie in Ursern in eine schon bestehende rätoromanische Pfarrei einordneten, die von alters her den hl. Petrus zum Schutzherr hatte[90].

Mit dieser Walserwanderung hängt auch die Errichtung jener Steinbrücke in der Enge der Schöllenen zusammen, die wiederum daran erinnert, daß die Walser in ihren eigenen Tälern ähnliche technische Leistungen wie die kühnen Wasserleitungen vollbracht haben (vgl. die Leitern von Albinen). Aber eine solche Tat setzte bereits einen größeren Süd-Nord-Verkehr sowie ein gewisses Mitwirken politischer Faktoren voraus.

5. Von der Riviera zum Lukmanier und Gotthard

Wie im Osten des Gotthard in den rätischen Rheintälern altes romanisches Kulturland und deshalb auch eine frühe christliche Organisation festzustellen war, so auch im Süden an den Ufern des Tessin. *Bellinzona* bezeichnet Gregor von Tours († 594) als ein zu Mailand gehöriges Castrum. Auch der Geograph von Ravenna, der zwar ins 7. Jh. gehört, aber eine römische Straßenkarte des 5./6. Jh. vor sich hatte, erwähnt Bellinzona als Verkehrspunkt[91]. Die erst 901 genannte Ecclesia baptismalis, eine Petruskirche, darf wohl ins 6. oder 7. Jh. zurückdatiert werden[92]. Von Bellinzona geht

[90] Ammann-Schib, *Historischer Atlas der Schweiz*, 1951, Karte 39.

[91] Die Texte bei Howald-Meyer, *Die römische Schweiz*, 1940, S. 164, 175, 187, 363.

[92] Gruber E., *Die Gotteshäuser des alten Tessin*, Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte, 33 (1939), 1—49, 97—144, 177—232, 273—319, hier bes. 106, 186—187. Zu Riva S. Vitale von ca. 500 siehe Perler O. in Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 51 (1957) 89—94.

der breite Talweg nach *Biasca*. Die Endung -asca ist ein ligurisches Suffix, das auch noch im Süden des gallischen Gebietes und später noch im lateinisch-romanischen Gebiete fruchtbar blieb. Während frühere Linguisten das Stammwort mit keltischem abona = Fluß zusammenbringen wollten, schlägt J. U. Hubschmied ein gallisches ablo = Kraft, Macht (germ. afla) vor und ist geneigt, den Ortsnamen als «die starke Stelle, die Feste einer kleinen gallischen Siedlung» anzusehen[93]. Biasca lag verkehrsgeographisch mehr am Wege nach dem näheren und offeneren Blenio als nach der Leventina. Es nahm um dieser Lage willen sogar die Schattenseite in Kauf. Vor Flußüberschwemmungen war es durch die Lage an einem Abhang geschützt. Von Biasca gelangte man zunächst vor allem über die Greina und später über den Lukmanier zu altem rätischen Kulturland. Nicht vergebens nennt der schon zitierte Geograph von Ravenna im 7. Jh. neben Bellinzona auch das Blenio (Bellenica) und in dessen Mitte die Siedlung Leontica (Lebontia[94]). Die Leventina war also weniger bevölkert und weniger wichtig. Vielleicht nicht im gleichen Maße wie Desertinas war die Leventina ein wenig besiedeltes Tal von bescheidener Bedeutung, denn der Ausgang war durch hohe Berge verriegelt, so daß ein Sacktal entstund. Wie Blenio unterstand das Gebiet der Ur-Pfarrei Biasca. Letztere war der Ausgangspunkt der christlichen Mission und der kirchlichen Organisation für beide Täler. Die Groß-Pfarrei war dem hl. Petrus geweiht und dürfte wohl im 7. oder 8. Jh. entstanden sein.

Vielleicht fällt es auf, daß Bellinzona und Biasca dem gleichen Himmelspförtner geweiht waren. Aber solche Patroziniums-Gleichungen in demselben Tale besitzen wir oft, es sei nur an Chur (Pfarrkirche), Ilanz und Truns im Vorderrheintal erinnert, deren Gotteshäuser alle dem hl. Martin geweiht waren, wozu erst noch später Disentis (8. Jh.) und Medels (12. Jh.) hinzukamen. Aber nicht nur Biasca und Bellinzona, auch Como und Mailand standen

---

[93] Brief von Dr. U. J. Hubschmied vom 7. Juni 1957. Darüber Zopfi F., *Die Namen der glarnerischen Gemeinden*, 1941, S. 10—11 (Jahrb. d. hist. Ver. des Kt. Glarus, Bd. 50). Antiquiert Gatschet A., *Ortsetymologische Forschungen*, 1867, S. 38—39.

[94] Howald-Meyer, 175, 363.

unter dem gleichen Schutzherren. In Como wird die Basilica der hl. Petrus und Paulus dem Bischof Amantius (5. Jh.) zugeschrieben, die heute von dem dort begrabenen Bischof Abundius den Namen hat. Der erste Bischof von Como war Felix, der vom hl. Ambrosius († 397) geweiht wurde. Letzterer errichtete in seiner Metropole eine Basilica B. Petri et Apostolorum, die aber ihrerseits wiederum auf die in Rom um 350 erbaute Basilica Apostolorum zurückgeht[95].

Zu welcher *Diözese* gehörte die Urpfarrei Biasca mit den beiden Tälern? Zwischen dem Gotthardgebirge und dem Poflusse zeichnen sich zwei große Bistümer ab: im Süden Mailand, im Norden Como. Geographisch näherliegend ist jedenfalls Como und nicht Mailand. Das Hinübergreifen Mailands über die comaskische Sperre Lugano–Locarno–Bellinzona ins Obertessin ist zu auffällig, um ursprünglich gewesen zu sein[96]. Irgendwie hat hier einmal die Geschichte über die Geographie den Sieg davongetragen. Einen solchen historischen Eingriff mußte beispielsweise Tauberbischofsheim erleiden. Nach den geographischen und siedlungstechnischen Prämissen kam es zum Würzburger Bistum, aus dem es aber der hl. Bonifatius 742—745 herausnahm und seiner Mainzer Diözese einverleibte. Tauberbischofsheim hatte der Heilige aus Fiskalbesitz erhalten und für den Bau eines Frauenklosters benützt, das er nicht der Würzburger Kirche überlassen wollte[97]. In ähnlicher Weise können wir auch hier den geschichtlichen Anlaß namhaft machen. Atto, Bischof von Vercelli, verfügte 948, daß sein nicht kleiner Grundbesitz von Herrenhöfen und Burgen und Eigenkirchen in Blenio und Leventina nach seinem Tode seinem Bruder Aupert und nach dessen Ableben dem großen und kleinen Kapitel von Mailand überlassen werde. Diesen geistlichen Institutionen vergabte auch der Mailänder Bischof Arnolf (996—1018) in den gleichen Gebieten Besitz oder Rechte. Beide Kirchenfürsten schenkten als Privatleute und begründeten damit die weltliche und geistliche Herrschaft der Mai-

---

[95] Gruber, *Tessin*, 106, 132, 186. Zu Como siehe Kehr P. Fr., *Italia Pontificia* VI., 1 (1913), 398—403, 405.

[96] Büttner H., *Kloster Disentis, das Bleniotal und Friedrich Barbarossa*, Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte, 47 (1953), 47—64, bes. 50—53.

[97] Büttner H. in St. Bonifatius-Gedenkgabe, 1954, S. 386—387.

länder Domherren. Der Mailänder Besitz fing in Biasca selbst an und erstreckte sich zunächst bis Semione-Malvaglia im Blenio und dehnte sich dann weiter aus. Freilich war Mailand nicht die einzige Macht, die sich dort festsetzte. Auch das Kloster S. Pietro in Cielo d'oro in Pavia hatte Besitzungen inne, die aber später um 1200 verkauft wurden[98]. Somit dürfen wir annehmen, daß Mailand in den nördlichen Tälern des Tessins kirchlich auf Kosten Comos erst seit der 2. Hälfte des 10. Jh. Fuß fassen konnte.

Gegen diese These dürfte das sog. *Sakramentar von Biasca*, das seit 1776 in der Ambrosiana liegt, kaum etwas besagen[99]. Cattaneo E. datiert die Handschrift auf 894/895[100]. P. Dr. Odilo Heiming, Benediktiner der Abtei Maria-Laach, der eine Edition des Codex vorbereitet, findet diesen Ansatz von der Schrift her durchaus möglich und möchte «jedenfalls nicht später als das frühe 10. Jh. datieren». Über Herkunft und Bestimmung äußerte er sich wie folgt: «Allerdings ist das Sakramentar nicht lokalisierbar. Sicher ist, daß es für eine ecclesia plebana geschrieben ist. Das beweisen die Fasten-Sonntags-Litaneien. Inhaltlich ist es vollkommen mailändisch. Das Sakramentar von Lodrino (in der Nähe von Biasca aus dem 10/11. Jh.) stammt aus S. Stefano in Mailand. Ebenso konnte auch eine altmailändische Plebana ein Missale nach Biasca geliefert haben. Der Name des hl. Benedikt (im Kanon der Gründonnerstagsmesse) geht natürlich auf benediktinischen Einfluß zurück, aber unter einem solchen scheint die ganze karolingische Reform des Missale zu stehen. Jedenfalls besagt der Name im Kanon dieser Zeit nichts Besonderes, sicher keinen benediktinischen Auftrag[101].» Es stünde mithin nichts im Wege, daß erst infolge der Schenkung Attos liturgische Handschriften der mailändischen Form in die obertessinischen Gebiete kamen. Die neuen Eigenkirchenherren und Grund-

[98] Meyer K., *Blenio und Leventina*, 1911, S. 72—73, 77, 257—261.

[99] Ebner A., *Quellen und Forschungen zur Geschichte des Missale Romanum*, 1896, S. 73—80.

[100] Zeitschrift: «Ambrosius», 29 (1953), 76 und 30 (1954), 235.

[101] Freundl. Mitt. von P. Dr. Odilo Heiming, Maria-Laach, vom 15. und 26. Sept. 1957. Zur Nennung Benedikts Mohlberg K., *Das fränkische Sacramentarium Gelasianum*, 1939, S. XCIX u. 239 und Eizenhöfer L., *Canon Missae* 1954, S. 29. Zum Missale von Lodrino Bognetti G. P. im Boll. stor. della Svizzera italiana 24 (1949) 1—8.

besitzer werden dafür um so mehr gesorgt haben, als dadurch auch das ganze entfernte Gebiet ihnen geistig näher rückte. Mit dem Einzug der mailändischen Liturgie wird auch die Kirchensprache der lombardischen Metropole, die ja gerade im Hochmittelalter an Bedeutung gewann, eingedrungen sein. Deshalb bezeichnete man im Obertessin wie in Mailand den Paten als guidaz, während man im Sottoceneri wie in Como güdaz aussprach[102].

Sind wir auf der richtigen Spur, dann haben die Bischöfe von Como im 9. Jh. in *Biasca* ein *Priesterkapitel* ins Leben gerufen. Die Idee eines klosterähnlichen Lebens lag damals gleichsam in der Luft. Wir kennen um die Mitte des 9. Jh. in Como das Abundius-Kloster, das sich mit der Abtei Pfäfers verbrüderte, steht doch im dortigen Liber Viventium: Nomina fratrum de monasterio sancti Abundii. Da aber nur ein Priester und je zwei Diakone und Subdiakone eingetragen sind, handelt es sich wohl eher um ein Weltpriester-Kapitel. Das eigentliche Benediktinerkloster datiert ja erst von 1013[103]. Auf dem Comer Bischofssitz saß 848 Amalrich, der schon als Abt von Bobbio 844 mit St. Gallen bzw. Wangen Beziehungen hatte[104]. Anderseits hatte Bobbio mit Disentis und St. Gallen 846 eine Confraternität geschlossen[105]. Zu dieser Verbindung Bobbio-Como-Disentis-Pfäfers-St. Gallen kam nun noch das Priesterkapitel von Biasca hinzu. Wenn wir nicht wüßten, wann es ungefähr entstanden wäre, so würden wir ganz von selbst auf das 9. Jh. tippen. Zwar bestand das Zusammenleben der Geistlichen schon vorher, aber diese Form nahm durch die sog. Regel des hl. Chrodegang († 766), des Bischofs von Metz, und durch die Verordnungen der karolingischen Herrscher einen großen Aufschwung. So beschäftigten sich damit die Reformsynode von Tours 813 und die sog. Aachener Regel 816 eingehend. Viel taten die Bischöfe dafür, so Bischof Aldrich von Le Mans (832—856) und Bischof

---

[102] Jud J. im Bündner Monatsblatt, 1924, S. 218—219.

[103] *MGH Libri Confraternitatum* ed. P. Piper, 1884, S. 384. Kehr P. Fr., *Italia Pontificia*, VI., 1 (1913), 405.

[104] Cipolla C., *Codice diplomatico di Bobbio*, 1 (1918), 28, 146, 159—161, dazu Marbach F., *St. Kolumban in Wangen*, 1944, S. 19.

[105] *Libri Confraternitatum*, S. 142.

Adalbert von Bergamo (897)[106]. Wir erfahren von dem Priesterkapitel zu Biasca einzig durch das Pfäferser Verbrüderungsbuch, das etwa zu 880 meldet: Nomina Presbiterorum de Aviasca[107]. An der Spitze steht der Archipresbyter Calvio. Das Archipresbyterat war gleichsam die Fortsetzung der alten Taufkirchenorganisation und ist im 7. Jh. belegt. Der Archipresbyter hatte die Befehle des Bischofs weiterzugeben und die ihm untergebenen Priester zu leiten. Sie hatten gemeinsamen Tisch (mensa communis) und gemeinsame Vermögensverwaltung (massa communis)[108]. Mit dieser Institution zu Biasca sollte das obertessinische Gebiet seelsorglich und organisatorisch zusammengehalten werden. Die ganze «Residenz» umfaßte zunächst sieben Priester (Montio, Verus, Herminbertus, Gregorius, Petrus, Johannes, Lupus), die sich dem gemeinsamen Gottesdienst und der Pastoration zu widmen hatten. Für die Besorgung der Landwirtschaft standen drei Laien zur Verfügung (Florus, Montio, Maurentius). Haushalt und Küche besorgte eine Frauensperson (Bivania femina).

Suchen wir nun aus dem *Charakter der Namen* die Zusammensetzung des Biasker Kapitels einigermaßen zu ergründen. Dazu sind besonders die Verbrüderungsbücher von Reichenau (= Aug.), St. Gallen (Sang.) und Pfäfers (Fab.) nach der Edition von P. Piper in den Monumenta Germaniae Historica (1884) und die St. Galler Urkunden nach dem St. Galler Urkundenbuch von H. Wartmann, Bd. I—II (1863—1866), herangezogen.

Calvio archipresbiter. Der Name ist sehr selten, begegnet uns doch nur noch ein Calvio als Wohltäter von Pfäfers im 10. oder 11. Jh. *Fab.* 45, 16. Hingegen findet sich im Kloster Nonantula (bei Modena) im 9. Jh. ein Calvus *Sang.* 197, 25. Ein Calvulus figuriert als Wohltäter in der Ilanzer Gruob. *Fab.* 143, 22. Ein Disentiser Mönch um 800 hieß Madarius, also ebenfalls Kahlkopf, eine gräko-lateinische Bildung, die das lateinische Calvus ersetzte. *Aug.* 63, 7b. Im 9. Jh. bedeutete Calvio, Calvus usw. nicht, daß jener Namensträger wirklich kahl war, aber die Entstehung des Namens hing früher davon ab. Müller I., *Die Anfänge von Disentis*, 1931, S. 48. Die vom Gentilicium Calvius abgeleiteten Ortsnamen siehe bei Rohlfs G., *Studien zur romanischen Namenkunde*, 1956, S. 64, 80.

[106] Pöschl A., *Bischofsgut und Mensa Episcopalis*, 1908, S. 48f., bes. 57, 59—60.

[107] *Libri Confrat.*, S. 366.

[108] Feine H. E., *Kirchliche Rechtsgeschichte*, 1955, S. 166—167, 180—181.

Montio presbiter. Ihm entsprach noch als Laie in Biaska ein zweiter Montio. Vielleicht waren es leibliche Brüder. In der ganzen Welt der karolingischen Verbrüderungen existierten nur diese zwei Montio in Biasca. Wohl aber gab es Montanarius im 8./9. Jh. in Disentis und Pfäfers. *Aug.* 60, 42 und 62, 22 sowie *Fab.* 60, 13. Vergl. in Chur Ende des 8. Jh. eine Alpinanis. *Bündner Urkundenbuch* 1 (1955) 29. Die zahlreichen Ortsnamen zu Montanus bei ROHLFS, S. 93, 102, 113.

Verus presbiter kommt in den Libri Confraternitatum nur hier vor. Wir haben aber in Maurusmünster einen Verissimus und in St. Julia Nova zu Brescia eine Verissima, die beide ins 9. Jh. zu datieren sind. *Aug.* 317, 4 und 377, 11. Es handelt sich um einen christlichen Deutungsnamen wie Christianus, Dominicus, Pius, Vitalis. MÜLLER, *Anfänge* 44.

Herminbertus presbiter. Im 9. Jh. stellen wir in Nonantula drei Mönche und in Langres einen Kanoniker dieses Namens fest. *Sang.* 188, 26 = 271, 7; 189, 28 = 276, 36; 190, 16 (Ermenpertus) für Nontantula. *Sang.* 46, 18 = *Aug.* 549, 22 für Langres. Auch Bischof Ermenbert von Bourges in der 2. Hälfte des 8. Jh. darf genannt werden. Ein Ermenbert figuriert auch in einer St. Galler Urkunde von 773. Dazu ähnliche Namen wie Irminbert, Irminpert usw. in Salzburg, Fulda und Lorsch. FÖRSTEMANN E., *Althochdeutsches Namenbuch* 2 (1900) 475.

Gregorius presbiter. Bekannter Heiligenname: Gregor von Nyssa, Gregor von Nazianz, vor allem die beiden Päpste Gregor I. (590—604) und Gregor II. (715—731). Reliquien Gregors I. finden sich um 880 in Pfäfers. PERRET F., *Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen* 1 (1951) 52. In den karolingischen Klöstern ist der Name weit verbreitet, angefangen von Brescia, Nonantula, Novalese über Lyon und Auxerre nach Fulda und Metten bis Schenis. Reichenau und St. Gallen zählen besonders Wohltäter dieses Namens.

Petrus presbiter. Fast zahllose Mönche hießen in der karolingischen Zeit Petrus. Die Bedeutung des Apostelfürsten St. Petrus bei der Verbreitung der Kirche und die im 8. Jh. durch die Karolinger vermehrte Wichtigkeit Roms haben dazu beigetragen.

Johannes presbiter. Sowohl Johannes der Täufer wie Johannes der Evangelist waren bevorzugte Heilige des Frühmittelalters. Wir finden daher in den Verbrüderungsbüchern den Namen sehr zahlreich vertreten.

Lupus presbiter. Wir treffen den Namen besonders in italienischen Klöstern wie Nonantula und Brescia, aber auch in Reichenau, Metten und Schwarzach. Pfäfers notierte sich zwei Wohltäter in der Ilanzer Gruob. Das Testament von Tello 765 meldet verschiedene Lopus (= Lupus) zu Truns, Ilanz und Fellers. *Bündner Urkundenbuch* 1 (1955) 17, 18, 20. Im St. Galler Gebiete finden wir seit 790 zahlreiche Lupus. Zuweilen wird man den deutschen Namen Vulfo mit Lupus übersetzt haben. FÖRSTEMANN 1061, 1484. Aber im Ganzen und besonders im südlichen Sprachgebiet darf der Name als romanisch gelten.

Florus laicus. Bekannt ist der hl. Bischof Florus von Lodève (Südfrankreich), der etwa im 4. Jh. gelebt hat. Literarisch wichtig war der Lyoner Diakon Florus († ca. 860). *Lexikon für Theologie und Kirche* 4 (1932) 46. Der Diakon Florus ist wohl identisch mit dem Kanoniker von St. Stephan in Lyon (*Aug.* 363, 36). Der Name scheint relativ selten zu sein. Einen Mönch Floroinus stellen wir noch in Tours Anfang des 9. Jh. fest. (*Sang.* 234, 33). Daneben gibt es nicht wenige Florinus und vor allem sehr zahlreiche Florentius.

Montio laicus. Siehe oben Montio presbiter.

Maurentius laicus. Der Name kommt in karolingischer Zeit in Disentis, Pfäfers und dessen weiterer Umgebung vor. In den St. Galler Urkunden finden wir ihn in Rankweil zu 806 (Maurencio) und in Schlins zu ca. 820 (Maurenti). Für Brescia ist 761 ein Maurenzius nachzuweisen. SCHIAPARELLI L., *Codice diplomatico Longobardo* 2 (1933) 71.

Bivania femina. Bivania bzw. Befanius geht auf Epiphanius zurück. Verl. engadinisch bavania, italienisch befania. Neben Biaska weist auch das weitere Gebiet von Pfäfers Wohltäter dieses Namens auf. *Fab.* 45, 19; 93, 24 u. 131, 14 (Bevana). Zwei Mönche im 9. Jh. in Nonantula. *MGH SS. rer. lang.*, 1878, S. 376, 403, 411. BRUCKNER W., *Die Sprache der Langobarden*, 1895, S. 232.

Vergleichen wir den *Gesamtcharakter der Namen*, so sind fast alle romanisch. Einzig Herminbertus wird fränkischer oder langobardischer Herkunft sein. Dazu ist allenfalls noch Florus als Nicht-Romane zu rechnen. Freilich können sich unter den Heiligennamen, besonders unter Petrus und Johannes, auch Germanen verbergen. Wir möchten annehmen, daß der Großteil des Biasker Kapitels aus oberitalienischem und wohl auch tessinischem Gebiete stammt. Der romanische Charakter der Namen hebt sich in etwa von der gleichzeitigen Namenwelt etwa des Klosters Livate ab, dessen Mönche wir ebenfalls im Pfäferser Verbrüderungsbuche vorfinden. Vermutlich werden in Livate mehr Langobarden und Franken eingetreten sein[109].

Biasca war mithin das starke kirchliche Zentrum, das durch seine Verbrüderung mit Pfäfers den Lukmanierweg betonte. Von Biasca aus erfolgte die Erfassung des Tales des Brenno mehr und mehr. Als alte Pfarrei mag etwa *St. Georg in Castro*, zuerst 1205

---

[109] *Libri Confraternitatum*, S. 384. Dazu BOGNETTI G.-MARCORA C., *L'Abbazia Benedettina di Civate*, 1957, S. 51—52.

erwähnt, hervorgehoben werden[110]. Davon wird noch die Rede sein. Bezeichnend ist die Gründung des Hospizes S. Sepolcro in *Casaccia* im Jahre 1104. Pfäers besaß schon um 880 und Einsiedeln um 1000 Reliquien de sepulcro Domini. Die Eroberung Jerusalems 1099 gab dem Titel neue Kraft. Im Jahre 1100 gründete Mailand anstelle einer Dreifaltigkeitskirche eine Heiliggrabkirche[111]. Von Mailand kam nun wohl dieses neue Patrozinium. Den Schluß der Entwicklung bildete die Martinskirche von *Olivone*, die uns 1136 begegnet und an deren Gründung das bleniesische Adelsgeschlecht der Torre (1104 Guido erstmals nachgewiesen) beteiligt war[112]. Man kann also sagen, daß um 1100 auch die Bleniesen sich am Lukmanier interessierten und Herbergen organisierten. Aber sie kamen hier wohl etwas zu spät, denn Disentis hatte schon im 11. Jh. im Medelsertale sein Hospiz St. Gall gegründet[113]. Auch gehörte ihm bereits die schöne, breite Ebene auf der Lukmanierhöhe, während die Bleniesen nur von der Paßhöhe abwärts die südlichen Gebiete besetzen konnten. Bezeichnend ist es ferner, daß die Heiligen von Disentis über die geographische, sprachliche und politische Scheide nach dem Obertessin eindrangen, ist doch Olivone (1136) dem hl. Martin und Scona (1205) dem hl. Kolumban geweiht[114]. Vergebens suchen wir umgekehrt die Heiligen des Tessins auf dem Gebiete der Cadi.

Von Biasca aus ging auch die kirchliche Organisation in die *Leventina* hinauf. Als nächster größerer Ort begegnet uns *Giornico*, dessen Pfarrkirche dem *hl. Michael* geweiht war und 1210 belegt ist. Das erinnert, daß die mailändische Michaelskirche subtus domum zum mindesten auf die Mitte des 7. Jh. zurückgeht, da damals Bischof Johannes Bonus in ihr beigesetzt wurde[115]. Bedeutender wurde das Patrozinium allgemein seit dem 9. Jh., um im 11./12. Jh.

---

[110] Gruber, *Tessin*, 134, 204—205.

[111] Heiming O., *Die ältesten Kalendare der mailändischen Kirche.* Festschrift Alban Dold, 1952, S. 214—235, hier S. 215. Gruber, *Tessin*, 221.

[112] Gruber, *Tessin*, 212.

[113] Darüber Bündner Monatsblatt 1934, S. 1—17, 33—54. Zu St. Gall Büttner, *Disentis–Blenio*, 54.

[114] Büttner, *Disentis–Blenio*, 51. Weitergehend H. Weigel in Blätter für Deutsche Landesgeschichte, 92 (1956), 410—411.

[115] Heiming, 223.

weiteste Verbreitung zu finden. Michael galt als Totenheiliger und Seelenführer, als Schützer der Kreuzfahrer und der Burgen[116]. Man möchte daher in diese Zeit Giornico einsetzen. Am gleichen Orte war auch 1210 ein monasterium *S. Nicolai* nachgewiesen. Eine besonders alte Nikolausverehrung ist in Mailand nicht zu erweisen[117]. Den Kult hat die byzantinische Prinzessin Theophanu, die sich 972 mit Otto II. († 983) vermählte, besonders gefördert. Ebenso sehr trug die Übertragung der Reliquien von Myra nach Bari 1087 zur Verbreitung der Verehrung bei[119]. In diese Zeit des 11./12. Jh. gehört wohl auch der Titulus in Giornico.

In *Ghironico* ist die Kirche des *hl. Mauritius* 1224 genannt. Der gleiche Heilige figuriert auch in *Osco*, nur ist die Ecclesia S. Mauritii schon 1171 nachgewiesen. Die Reliquien des hl. Märtyrers und seiner Genossen waren schon im 6./7. Jh. bis Tours und Köln gelangt und wurden in den folgenden Zeiten noch weiter verbreitet. Pfäfers besaß um 880 zwei Reliquien, und eine Mauritiuskirche findet sich im 9. Jh. schon im rätischen Lugnez. Auch der Klosterplan von St. Gallen von ca. 825 bestimmte dem Heiligen von Augannum einen eigenen Altar. Unter den Ottonenkaisern wurde Mauritius der besondere Schützer des ganzen deutschen Reiches[119]. Zu diesen kulturgeschichtlichen Gegebenheiten paßt es, daß der liturgische Mauritiuskult frühestens in karolingischer Zeit in Mailand Eingang fand[120]. Es würde sich also gut treffen, wenn der Kult etwa um das Jahr 1000 oder im Verlaufe des 11. Jh. in der Leventina ver-

[116] Gruber, *Tessin*, 200—201. Tüchle, S. 126. Fink H., *Die Kirchenpatrozinien Tirols*, 1928, S. 143—144. Reinhardt H., *Der St. Galler Klosterplan*, 1952, S. 10. Beck M., *Die Patrozinien im Archidiakonat Zürichgau*, 1933, S. 65—66. Perret F., *Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen*, 1 (1951), 52.

[117] Heiming, 231.

[118] Gruber, *Tessin*, 287—289. Tüchle, 127—128. Fink, 148. Deinhardt W., *Patrozinienkunde*, Hist. Jahrbuch, 56 (1936), 199—200. Hecker Cl., *Die Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Aargau*, 1946, S. 76. *Müstair*, S. 61—62.

[119] Gruber, *Tessin*, 206—207, 275. Gruber E., *Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten*, 1932, S. 140f. Tüchle, 124—125. Hecker, 105f. Perret 51, 63. Poeschel E., *Die Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden*, 4 (1942), 150—151. Reinhardt, 10.

[120] Heiming, 231.

breitet wurde. Ins 11./12. Jh. gehören ja auch die übrigen tessinischen Mauritiuskirchen (Maggia, Burg bei Gorduno, Vira bei Lugano).

Je weiter wir uns von Biasca entfernen, um so größer wird die Chance, eine alte Großpfarrei zu entdecken. Da fällt der Blick gleich auf das in schöner mittlerer Tallage sitzende *Faido*, das ebensoweit entfernt ist von der Ebene von Biasca wie vom Fuß des Gotthard. Hier tagte im Mittelalter die Landsgemeinde und das Gericht. Faido-Mairengo erreichte 1171, daß sich ihm Osco wiederum als Tochterkirche unterordnete. Das setzt voraus, daß diese Tochterkirche lange vorher begründet wurde, so daß im Laufe der Zeit darüber Zweifel entstehen konnten. Schon in Hinblick auf diesen Umstand müssen wir die Errichtung seiner Großpfarrei ins 11. Jh. hinaufrücken. Weiter führt vielleicht das Patronat des *hl. Syrus*, das wir sonst weit und breit nicht finden als in italienischen Gebieten. Der Heilige wirkte im 4. Jh. als Bischof von Pavia, wo seine Gebeine im 9. Jh. aus der Kirche vor der Stadt in die Kathedrale von Pavia selbst übertragen wurden. 863 ist bereits eine Syruskirche in Lugano, das zum Bistum Como gehört, nachzuweisen[121]. St. Gallen besaß im 9./10. Jh. nicht nur die Vita, sondern auch einen Hymnus des Heiligen[122]. Ist es nun gewagt, das Syrus-Patrozinium der Leventina auf das 9. oder 10. Jh. anzusetzen? Dann wäre es wohl eine vormailändische, noch vom Comer Bistum aus organisierte und auch erste Pfarrei des Tales! Dazu stimmt, daß der hl. Syrus in der Ambrosiusstadt nicht gefeiert wurde[123]. Faido ist aber nur mittelbar von Como, unmittelbar jedoch von Biasca aus gegründet worden. Das zeigt schon der Umstand, daß 1171 die Kirchgemeinde von Faido ihren Untergebenen und Nachbaren von Osco den nach Biasca zu leistenden Basilikan-Zehnten nicht erließ. Also mußte auch Faido einen solchen abgeben. Im Gebiete von Faido-Mairengo ist noch ein zweites Patronat, das des hl. Andreas, nachzuweisen, das ebenfalls alt sein kann, wie wir schon beim

---

[121] Gruber, *Tessin*, 274.

[122] Munding E., *Das Verzeichnis der St. Galler Heiligenleben*, 1918, S. 11, 26, 31, 37—39, 161—162.

[123] Auch der mit St. Syrus verehrte hl. Iventius findet sich in Mailand nicht. Heiming, 229, 233—234.

rätischen Ruis gesehen haben. Aber das muß keineswegs so sein. Cluny verbreitete den Kult dieses Petrusbruders im 11. und 12. Jh. mit großem Eifer[124]. Belegt ist hier in Mairengo-Faido St. Andreas erst im 13. Jh.[125]. Er dürfte also wohl erst nach dem hl. Syrus in Faido Einzug gehalten haben.

Faido gegenüber liegt *Prato*, dessen *ecclesia S. Georgii* 1210 belegt ist. Da sie schon damals Güter in Iragna (südlich von Biasca) besaß, wird sie eine alte von Biasca her errichtete Pfarrei sein[126]. In Mailand gab es ja im 8. Jh. eine Georgskirche. Der Drachentöter stand in der Ambrosiusstadt in hohen liturgischen Ehren[127]. Wir haben schon bei St. Georg in Waltensburg (Graubünden) gesehen, wie sehr die karolingische Zeit den Heiligen hochschätzte. Aber er war auch im 11. und 12. Jh. als Schützer der Ritter und Burgen hoch in Ansehen. Vermutlich stammen die beiden Georgskirchen im Obertessin, die eine in Castro in Blenio, 1205 nachgewiesen, und die andere hier in Prato, 1210 belegt, wohl eher aus dem 10. bzw. 11.—12. Jh.[128].

Von Faido stoßen wir noch weiter nach *Quinto* vor. Die Kirche ist dem *hl. Petrus* geweiht, was wiederum unmittelbar Biasca in Erinnerung ruft. Nicht vergeblich, denn 1227 wirkten dort vier Kanonikerbenefiziaten[129]. Von der romanischen Kirche ist noch der Glockenturm des 12. Jh. erhalten. Ob jedoch die Pfarrei erst im 12. Jh. überhaupt gegründet wurde, bleibt offen.

Und nun hinauf zur letzten Pfarrei, *Airolo*, dessen Ecclesia S. Nazarii 1224 erwähnt wird. Daß die oberste Talstufe erst zuletzt besetzt und organisiert wurde, ist durchaus nicht anzunehmen,

---

[124] Tüchle, 91—92. Farner, 26f. Fink, 56. Gruber, *Sitten*, 73f. Gruber, *Tessin*, 192.

[125] Anfänglich war St. Syrus der Patron von ganz Faido, später scheint sich der Heilige nach Mairengo zurückgezogen zu haben, während Faido St. Andreas unterstand. Die Texte von 1171 bei Meyer K., *Blenio und Leventina*, 1911, S. 60—61, 282. Gruber, *Tessin*, 137, 139, 193, 207, 274—275.

[126] Meyer S., 282 Anm. 2. Die dort 1237 belegte terra Sancti Cristofori ist möglicherweire auf das Nebenpatronat der Kirche oder auf eine Kapelle zu beziehen.

[127] Heiming, 228.

[128] Gruber, *Tessin*, 141, 204—206 (Georgskirche zu Magliaso im 11. Jh.)

[129] Meyer, *Blenio*, 32—33. Gruber, *Tessin*, 187.

denn es lag ja im Interesse der Mailänder Domherren, das ius primi occupantis möglichst schnell und weitgehend auszunützen. Man vergleiche wiederum dazu Lage und Alter der Kirche in Ursern, welche im Disentiser Kirchenstaate die gleiche Rolle spielte. Das Patrozinium erlaubt ein höheres Alter. Die Leiber der hl. Nazarius und Celsus wurden vom hl. Ambrosius im Jahre 395 gefunden. Die mailändische Apostelkirche erhielt später den Titel des hl. Nazar. Eine Kapelle des hl. Nazar befand sich im 6. Jh. bei S. Vitale in Ravenna[130]. Schon 765 kamen Reliquien nach Lorsch, von wo aus das Patrozinium sich verbreitete (z. B. auch 830 in Hirsau)[131]. In Dino-Somvico im comaskischen Sprengel begegnet uns 1146 eine Nazariuskirche, später auch in Claro (1207) und Corzoneso (1211), also in der Nähe von Biasca[132]. Vielleicht könnte man am ehesten noch Airolo in die gleiche zeitliche Stufe wie Dino-Somvico oder etwas früher ansetzen, also etwa auf die Wende des 11. zum 12. Jh.

Bevor wir die letzten Höhen ersteigen, wird es gut sein, die *wesentlichen Stationen des zurückgelegten Weges* wieder in die Erinnerung zu rufen. Von *Bellinzona* aus, dessen Petruspfarrei etwa dem 6. oder 7. Jh. angehören mag, ging die christliche Kultur nach *Biasca*, das Blenio und Leventina betreute. Auch diese Urpfarrei, die wohl 7. oder 8. Jh. datiert werden darf, war dem hl. Petrus geweiht. Dadurch, daß hier Mitte oder 2. Hälfte 9. Jh. ein Kanonikerkapitel entstund, wurde die Seelsorge im Obertessin intensiviert. Das kam vor allem dem näher gelegenen *Blenio* zugute, wo dann 1104 am Fuße des *Lukmaniers* ein mailändisches Hospiz errichtet wurde. Die *Leventina* machte Fortschritte, seitdem im 9. oder 10. Jh. in *Faido* von Biasca aus eine Großpfarrei errichtet worden war. Um 1100 kam die Pfarrei *Airolo* zustande, von der aus dann die *Gotthardhöhe* erobert wurde, als der Mailänder Erzbischof Galdinus (1166—76) dort ein Kirchlein gründete[133]. Es ist aber

---

[130] Heiming, 231. Nordström C. O., *Ravennastudien*, 1953, S. 12, 14, 88.

[131] Tüchle, 127. Auf den römischen Nazarius scheint sich die Kirche in Riein, die im 9. Jh. nachweisbar ist, zu beziehen. Farner O., *Die Kirchenpatrozinien des Kt. Graubünden*, 1925, S. 46.

[132] Gruber, *Tessin*, 218.

[133] Beleg aus der Visitation von 1570: ac, ut fertur, a S. Galdino Mediolanensi Archiepiscopo benedictum. Cattaneo R., *I Leponti*, 1 (1874), 74. Dazu

bezeichnend, daß erst sieben Jahrzehnte später als am Lukmanier hier am Gotthard ein Paß-Oratorium erzielt wurde, weil eben Blenio und der Lukmanier bedeutender waren als die Leventina und der Gotthard, was auch die politischen Ereignisse aufzeigen.

Der erste Staufenherrscher *Konrad III.* (1138—52) übergab die Hochgerichtsbarkeit über *Blenio und Leventina* den Grafen von Lenzburg-Baden[134]. Nach einer Vermutung von Br. Meyer erhielten die Lenzburger auch die Reichsvogtei über Disentis[135]. Damit war deutlich der Hauptweg über den Lukmanier zum Walensee betont. Da aber Disentis auch über Ursern herrschte, hatten die Staufer bzw. die Lenzburger auch noch den Weg über Gotthard–Ursern zur Verfügung. Daraus darf man nicht die Eröffnung der Schöllenen folgern, wohl aber daß Staufer und Lenzburger in dem Gotthardweg für den schlimmsten Fall und die äußerste Not ein «Hintertürchen» oder so etwas wie einen «Notausgang» erblickten. Bequemer war die Straße über den Lukmanier, den schon Otto I. benutzt hatte. Mehr als Konrad III. legte dessen Nachfolger *Friedrich I. Barbarossa* (1152—1190) das ganze Schwergewicht auf das Tal des Brenno und dessen Paß nach Rätien, weshalb er 1154 die Abtei Disentis großartig mit Besitzungen am Südausgang der Paßroute zwischen dem Langensee und dem Luganersee und besonders um Varese beschenkte. 1163 und 1164 benutzte der Kaiser selbst den Lukmanier. Als 1173 die Lenzburger ausstarben, gab er die Leven-

---

Gruber E., im Geschichtsfreund, 92 (1937), 278—306. Man kann sich fragen, warum diese erste Weihe im *Liber Notitiae Sanctorum Mediolani* ed. Magistretti-Monneret, 1917, Sp. 157—161, fehlt, obwohl dort einerseits über St. Gotthard, anderseits über den hl. Erzbischof Galdinus Ausführliches zu lesen ist und die Weihe von 1230 genau beigefügt wird. Der Verfasser Goffredo da Bussero (geb. 1220, gest. nach 1289) verfolgte mehr hagiographische als kirchenrechtliche Zwecke und zählt Kirchen und Altäre sehr kurz auf. Bei der Gotthardkirche konnte er sich daher um so mehr mit der zweiten noch geltenden Weihe von 1230 begnügen.

[134] *Quellenwerk zur Entstehung der Schweiz. Eidgenossenschaft. Urkunden*, 1 (1933), 57—58, Nr. 123.

[135] Zeitschrift f. Schweiz. Geschichte, 2 (1952), 166—167. Durch die Lenzburger würden sich die Disentiser Reliquien in Beromünster, einer Lenzburger Stiftung, gut erklären. Geschichtsfreund, 103 (1950), 203—204. Auch trat 1154 Ulrich v. Lenzburg bei Friedrich I. auf den ronkalischen Feldern als Zeuge für Disentis auf. *Bündner Urkundenbuch*, 1 (1955), 242, Nr. 331.

tina dem Bernhard von Giornico, das Blenio dem Alcherius von Torre, der nun als staufischer Vogt herrschte und um so mächtiger war, als er auch die Reichsvogtei über Disentis und damit Zugang und Ausgang der eigentlichen Paßstraße in seine Hände erhielt. 1176 kam Rotbart selbst ins Tal und ließ die Burg Serravalle erbauen, um das Tal gegen Süden abzusperren und so gleichsam ein Réduit zu schaffen. Hier erwartete er seine Hilfstruppen, die den Lukmanier benutzten, freilich dann die Niederlage von Legnano nicht hindern konnten. Wie Blenio schon vorher, als es Friedrich I. im Kampfe um Italien nicht gut ging, dennoch staufisch blieb, so auch jetzt. Mailand kam gegen den Widerstand der staufischen Torre nur langsam voran. Nachdem Serravalle erobert war, fiel 1182 noch Curterio, das die obere Talstufe betreute. Im «Eid von Torre» während der Belagerung von Curterio erreichte die Ambrosiusstadt, daß das Amt des Podestà kein Einheimischer, also auch kein Torre übernehmen durfte, sondern nur ein Mailänder. So siegten nun die Mailänder Domherren über die staufischen Anhänger. Erst jetzt konnte der Mailänder Erzbischof Algisus (1176—85) im Blenio eingreifen und die gleichmäßige Verteilung der geistlichen Einkünfte anordnen. Nachdem dann 1183 der Staufenherrscher mit den lombardischen Städten einen Ausgleich erreicht hatte, zog mehr Ruhe ein. 1186 konnte daher Friedrich I. nochmals den Lukmanier benutzen[136].

War Blenio bis 1176/82 staufisch, so die *Leventina mailändisch.* Diese Wendung zeigte sich vor allem in den Jahren 1168/71, als der Kaiser gegen die lombardischen Städte und gegen die päpstliche Macht nicht immer glücklich kämpfte. Dafür ist bezeichnend, daß die beiden Pfarreien Faido und Osco 1171 ihren Streit vor den Mailänder Erzbischof Galdinus (1166—76) bringen und ihn dort entscheiden lassen. Und der gleiche Bischof baut sogar auf der Gotthardhöhe ein Kirchlein, das natürlich ein Hospiz voraussetzt, und weihte es erst noch dem hl. Godehard († 1038), dem Abte von Niederaltaich und Bischofe von Hildesheim, der wenige Jahrzehnte vorher (1131) heilig gesprochen worden war und nun allüberall als

[136] Die Belegstellen bzw. die Vorarbeiten von Ferd. Güterbock, Karl Meyer usw. sind bei Büttner, *Disentis–Blenio*, 55—64, angegeben und oft auch ergänzt.

Exponent der Reform und der päpstlichen Partei galt[137]. Um Blenio müssen die Mailänder kämpfen, um die Leventina nicht. Wäre der Gotthardweg damals bedeutend gewesen und hätte er infolge der Schöllenenbrücke als Fernstraße gelten können, so hätte Barbarossa dort ein Hospiz gebaut. So aber war dieser ungemein schwierige Weg nur ein «Notausgang», ein mühsamer Weg, für den sich der Herrscher nicht interessierte. Seinetwegen konnten dort die Mailänder Bischöfe sozusagen machen, was sie wollten, und himmelhohe Hospize bauen, ihm lag mehr am Herzen der langsam ansteigende, bequeme alte Kaiserpaß, auf dem man leicht Ritter und Pferde und Troß nach Italien bewegen konnte. Er ahnte nicht, daß unterdessen die Walserbewegung vom Goms her, die in der letzten Zeit vor 1200 begonnen hatte, dem Tale Ursern eine neue Bedeutung gab, die dann zum Brückenbau in den Reußkatarakten führte. Und er ahnte auch nicht, daß nach seinem Ableben lange Kämpfe zwischen Staufen und Welfen folgen würden, die wiederum die Macht der kleineren Dynastien, der Zähringer und Rapperswiler, wachsen ließen, die sich auch um das Gotthardgebiet interessierten. Und so geht es ja in der Geschichte immer. Das koloniale Wettrennen der modernen Mächte bietet ähnliche Beispiele genug. Die Engländer ließen die Franzosen an den westafrikanischen Küsten und im Sahara-Sande machen, was sie wollten, wenn sie nur von Ägypten ferne blieben. Aber dann prallten die Kräfte doch in Faschoda aufeinander. In Afrika waren es Franzosen und Engländer, im Gotthardgebiet Staufen und Mailänder. Die Namen wechseln, die Sache bleibt.

Kehren wir zurück zum *Galdino-Kirchlein* aus den Jahren um 1170. Vermutlich fanden Mailänder und Leventinesen deshalb den Mut, auf der kalten Höhe von 2108 Metern Hospiz und Oratorium zu gründen, weil vorher Bernhard von Montjou († 1086) sein früheres Hospiz im Kloster Bourg-Saint-Pierre verlassen und eine

---

[137] Näheres GRUBER E. im Geschichtsfreund, 92 (1937), 278ff. Schon bald nach der Heiligsprechung 1131 interessierten sich für seine Reliquien die Klöster Engelberg, Zwiefalten (1137), Huldstetten (1141) und Egelsee (1142), Weißenau (1172) usw. STÜCKELBERG E. A., *Geschichte der Reliquien in der Schweiz*, 1 (1902), S. XLII, 22, 32. TÜCHLE, 53, 112. STÜWER W., *Die Patrozinien des Kölner Großarchidiakonates Xanten*, 1937, S. 162—163.

Zufluchtsstätte auf dem später nach ihm benannten Berge in einer Höhe von 2473 Meter errichtet hatte. Der eifrige Reformprediger, der ein Gegner Heinrichs IV. war, wurde 1123 vom Bischof Richard von Novara in die Liste der Heiligen aufgenommen[138]. Auch Bischof Galdinus war Anhänger der Reform und Gegner des Kaisers. Wie vom Großen St. Bernhard zum Gotthard, so geht wohl auch eine Linie vom Gotthard zum Hospiz in Simpeln, das etwa Ende des 12. Jh. entstand und ebenfalls dem hl. Godehard geweiht wurde[139].

Auf dem *Gotthard* fand am 24. August 1230 *wiederum eine Weihe* statt, und zwar durch den Mailänder Erzbischof *Enrico di Settala*. Goffredo da Bussero gebraucht dafür den Ausdruck: consecravit[140]. Im Mittelalter weihte man oft nur einen Altar oder einen altare portatile[141]. Vielleicht datiert also ca. 1170 die Altarweihe und 1230 die Weihe des ganzen Kirchleins. Oder dann nahm Galdinus nur eine einfache Segnung, Heinrich aber eine feierliche Kirchweihe vor[142]. Es ist aber auch möglich, daß die Ausdrücke benedicere für ca. 1170 und consecrare für 1230 identisch sind. Schon frühmittelalterliche Texte scheinen die beiden Termini kaum zu unterscheiden. So spricht Gregor v. Tours († 594) bald von einem consecrandus, bald von einem benedictus locus[143]. Aber die Quellen des Hochmittelalters bieten doch stets Wendungen wie ecclesia constructa, renovata, consecrata, dedicata, fundata est usw., nicht aber benedicta. Auch von bloßen Altarweihen ist immer in diesen Ausdrücken die Rede[144]. Wir müssen uns in unserem besonderen

[138] Quaglia L., *S. Bernard de Montjou*. Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte, 38 (1944), 1—32, bes. S. 31—32.

[139] Büttner H. in Schweizerische Zeitschrift f. Geschichte, 3 (1953), 583.

[140] *Quellenwerk*, l. c., S. 149, Nr. 316.

[141] Vgl. die Weihe des Kreuzaltares 1208 und die Gesamtweihe 1265 zu Chur (Kathedrale). Dazu Tüchle, S. 8, über Tragaltar.

[142] Zum Unterschied zwischen Benedictio und Consecratio Wetzer-Welte, *Kirchenlexikon*, 7 (1891), 727.

[143] Franz A., *Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter*, 1 (1909), 55. Vgl. den frühmittelalterlichen *Liber diurnus*, 5, 13: oratorium solita benedictione sacrabis. Migne, *Patr. Lat.*, 105, Sp. 92. Freundl. Hinweis von P. Dr. Kassius Hallinger, Rom.

[144] Vgl. Feger O., *Die Chronik des Klosters Petershausen*, 1956, S. 130-132, 198, 212, 240, 258. Munding E., *Die Kalendarien von St. Gallen. Unter*,

Falle vor Augen halten, daß der Bericht über das Galdinus-Kirchlein erst durch einen Autor des 16. Jh. überliefert ist, der deshalb wohl inhaltlich treu sein kann, aber doch nicht in formaler Hinsicht treu sein muß. Wir hätten also um 1170 eine erste Kapelle und 1230 ein größer und besser gebautes Kirchlein. Warum aber errichtete man schon nach sechzig Jahren ein neues Oratorium? Offenbar nicht, weil unterdessen der Verkehr abgenommen, sondern weil er wesentlich zugenommen hatte. Das kam aber nicht im modernen merkantilistischen Sinne von einem Jahr zum andern, sondern ansteigend und stetig. Gerade zwischen 1170 und 1230, zwischen der ersten und zweiten Kapelle, ist 1203 Ulrich an der Matte in Ursern belegt als Vertreter der neuen Walsersiedlung, von der aus die Initiative zur Verbesserung der Paßstraße ausgegangen sein mag. Jedoch kam man nicht nur von Ursern zur Schöllenen hinunter, sondern auch von Uri zur Schöllenen hinauf.

6. Vom Urnersee zur Schöllenen

Was Biasca für Blenio und Leventina, das war *Bürglen* für Uri[145]. Schon die bronzezeitlichen Gräber, der Name Burgilla, der eine Burg, d. h. eine Wehranlage bedeutet, die frühe urkundliche Nennung 857, das Petruspatrozinium, all das legt nahe, daß hier die Mutterpfarrei des ganzen Reußtales war. Sie dürfte im Anschluß an das um 600 gegründete Bistum Konstanz etwa am Anfang des 8. Jh. errichtet worden sein. Auf Bürglen folgte unmittelbar St. Alban in *Silenen*, dessen Patrozinium nach Westen weist. Es dürfte wohl etwa 750—850 entstanden sein. Beide Pfarreien, Bürglen und Silenen, wurden zusammen 857 von Ludwig dem Deutschen dem Priester Berold geschenkt. Das sind die frühmittelalterlichen Zentren des urnerischen Reußtales. Alle andern Kirchen folgen später und sind fast ohne Ausnahme erst dem Hochmittelalter zuzuschreiben.

suchungen, 1951, S. 177 (Register). *Bündner Urkundenbuch*, 1 (1955), 463, 466, 471.

[145] Vorliegendes ist nur eine kurze Inhaltsangabe der größeren und ausführlichen Arbeit: «Uri im Frühmittelalter», Urner Neujahrsblatt, 1957/58, wo alle Belege zu finden sind.

Der vom Alemannenherzog Theobald 732 verbannte Reichenauer *Abt Eddo* fand also, sofern die Bürgler Petruskirche schon exististierte, beim Bürgler Kilchherr Unterkunft und die Möglichkeit liturgischer Feier. Nirgends besser hätte der Alemannenherzog den ihm mißliebigen Abt untergebracht als hier. Um zu verhindern, daß er, wie vorher Pirmin im Elsaß, weiter wirken konnte, ließ er ihn in dieses abgeschlossene Gebiet führen, in ein Sacktal. Uri war aber noch mehr als ein Sacktal, wie es schließlich auch Glarus war. Man vermochte nämlich das urnerische Reußtal nur über den See zu verlassen. Deshalb konnte man Exilierte sehr leicht bewachen. Der Weg zum Altdorfer Landungssteg wäre schon auffällig gewesen. Dort genügte aber ein Beobachter, um die Abfahrt zu hindern. So konnte man auch den hl. Othmar ohne viel Mühe auf der Insel Werd bis zu seinem Ableben 759 festhalten. Uri gehörte auch dem Alemannenherzog, der dort frei schalten und walten konnte. Im gleichen Jahre 732 ließ Karl Martell Bischof Eucherius von Orléans verhaften und ihn nach Köln, also in die Nähe seiner Hausmacht, bringen. Immer werden Exilierte in greifbare Gebiete gebracht. So war es beim schon genannten Abt Othmar, so war es selbst beim hl. Athanas, den Konstantin 335 nach Trier verbannt, weil dort die Kaiserresidenz nahe und mächtig genug war, um den alexandrinischen Bischof zu bewachen. Als dann später die Alemannenherzöge ausstarben, gelangte Uri an den König. So konnte Ludwig der Deutsche 853 das ganze Land an die Fraumünsterabtei schenken. Die Linie ging vom Herzog über den König zur Äbtissin.

Den Übergang vom Frühmittelalter ins Hochmittelalter stellt *Altdorf* dar, ein Ort, der wohl auf eine alte romanische Siedlung zurückgeht und daher von den ankommenden Alemannen als «altes Dorf» bezeichnet wurde. Das gleiche bedeutet auch Altstätten. Altdorf war, da der See früher sich weiter ausdehnte, gleichsam der Landungssteg nach dem sicher gelegenen Bürglen und spielte eine ähnlich Rolle wie Stadelhofen für Zürich oder, um Großes mit Kleinem zu vergleichen, wie Ostia für Rom. Obwohl dort schon lange ein Gotteshaus bestanden haben kann, scheint doch eine selbständige Pfarrei erst im 10. Jh. oder noch später entstanden zu sein. In der unmittelbaren Nähe Bürglens hatte zunächst eine zweite Pfarrei wenig Sinn. Das Martinspatrozinium ist kein Gegenbeweis.

Die Cluniazenser verehrten den Heiligen von Tours hoch (Martinsofficium, Martinsoctav), und manches Reformkloster des 11./12. Jh. nahm ihn zum Schutzheiligen, wie z. B. Muri, Wiblingen, Beuron, Allerheiligen. Muri gab den Titel an das nidwaldische Buochs weiter, Disentis im 12. Jh. an die Pfarrei Medels. Eine große Rolle spielte Altdorf erst im 13. Jh. (Sitz des Zürcher Meieramtes, Gerichtslinde). Das Schwergewicht glitt also vom frühmittelalterlichen Bürglen zum hochmittelalterlichen Altdorf hinab.

Altdorf hatte zunächst das Seeufer zu betreuen. Da war vor allem als entferntester Außenposten Sisikon, dessen seltenes Eligiuspatronat nach Westen weist. Sisikon war die erste Pfarrei, die sich von Altdorf selbständig machte (1387). Erst später kam das gegenüberliegende Seelisberg (ca. 1450) hinzu. Zu beiden Seiten des Reußdeltas entstunden ganz bedeutende Siedlungen. Seedorf errichtete 1254 die Ordenskirche der Lazariter, die Maria als Hauptpatronin und Lazarus und Laurentius als Nebenpatrone erkoren. Attinghausen weist 1349 ein Andreaskirchlein auf, ein Patronat, das besonders die Cluniazenser im 11. und 12. Jh. betonten. Zur gleichen Zeit spielte Flüelen am See die gleiche Rolle, die einst Altdorf gespielt hatte. Nicht vergebens besaßen dort die St. Blasianer Mönche Besitzungen. Die dortige Georgskirche dürfte um 1360 entstanden sein. Am linksseitigen Ufer des Sees ist das Isental gelegen, das 1409 einen Altar zu Ehren des hl. Theodul weihte. Die Verehrung dieses Walserheiligen mag über das nahe Engelberg, wo der Heilige seit Ende des 12. Jh. hoch verehrt wurde, gekommen sein.

Die Urpfarrei *Bürglen* war nicht nur durch das nachfolgende stärkere Altdorf, sondern auch durch eigene Verluste geschwächt. Die alemannischen Rodungsleute im Schächental erbauten schon 1290 eine Michaelskirche, die ziemlich viele Rechte erhielt. Deshalb ließen sich die Schächentaler Zeit und trennten sich erst 1591 vollständig. Vorher fiel auch noch Schattdorf 1537 von Bürglen ab, das nun alle Töchter verloren hatte.

Silenen wandte von Anfang an sein Gesicht nach Süden in die oberen Täler, wo da und dort Siedlungen waren, so in Gurtnellen und Göschenen. Aber im großen und ganzen war hier doch eine siedlungsarme Gegend, eine Art Desertinas. Der nach Rätien

führende Krüzlipaß hatte keine Bedeutung. Nun setzten sich ausgerechnet die Grafen von Rapperswil an der entferntesten Position fest, in Göschenen. Ohne Absicht wird das nicht geschehen sein. 1290 verkauften sie ihre dortigen Besitzungen an die Zisterzienser von Wettingen, welche wohl das Marienpatronat hier einbürgerten und die Göschener Gegend weiter kolonisierten. Neben den Rapperswilern hatten die Zähringer sich Perspektiven gemacht. Herzog Berthold V. (1186—1218) näherte sich den Zentralalpen, nachdem er 1191 vom Großen St. Bernhard abgetrieben worden war. Sein Einfall im Goms 1211 zeigt diese Richtung[146]. So wird man ungefähr auf 1200 oder wenige Jahre später eine wesentliche Verbesserung des schon vorhandenen Gotthardweges annehmen dürfen.

Aber warum haben die Staufer beim *Aussterben der Zähringer* 1218 die Vogtei Zürich in die eigenen Hände genommen, aber *Uri an die Habsburger* verpfändet? Hätten sie das getan, wenn der Gotthardverkehr in diesem Tale Bedeutung gehabt hätte? Ein solcher Hinweis wird zunächst der kontinuierlichen Intensivierung des Verkehrs kaum gerecht. Dann handelt es sich ja um ein argumentum ex silentio, das ganz verschieden interpretiert werden kann. Und vor allem setzt dieser Einwand einen Gegensatz zwischen Staufen und Habsburg voraus, der damals nicht vorhanden war. Rudolf II. von Habsburg (1196—1232), der Großvater König Rudolfs, war Anhänger des jungen Friedrich II., in dessen Gefolge er sich im Jahre 1213 zweimal aufhielt, am 2. Januar in Hagenau und am 31. März in Konstanz. Schon der Vater Rudolfs, Albrecht II. von Habsburg († 1199), war mit den Staufen verbunden gewesen[147].

Seit dem 12. Jh. sehen wir ein stetes *Drängen der verschiedenen Momente*, die zur Entwicklung der Gotthardroute beigetragen haben: Die Bedeutung der kaiserlichen Lombardei-Politik, die Blickrichtung Barbarossas auf Blenio und Lukmanier, als Gegensatz dazu das Interesse der Mailänder Bischöfe an der Gotthard-

---

[146] Büttner H., *Zur politischen Erfassung der Innerschweiz.* Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters, 6 (1943), 476ff. Für die spätere Zeit siehe die wichtige Arbeit über die Zähringische Kolonisation von P. Kläui im Urner Neujahrsblatt, 1957/58.

[147] *Quellenwerk zur Entstehung der Eidgenossenschaft. Urkunden*, 1 (1933), Nr. 157, 159, 245—246, 252.

höhe (Gladinus-Kirchlein ca. 1170), das Entgegenkommen der Disentiser Äbte in Ursern (Walterus de Ursaria als Vertreter 1203), die Einwanderung der Walser am Ende des 12. Jh. (Ulricus de Prato 1203), deren Erfahrung in der alpinen Technik (Wasserleitungen), die Mithilfe Uris und der am Gotthard interessierten Dynasten (Zähringer, Rapperswiler).

Die ersten auf der *Gotthardhöhe* waren nicht die Rätoromanen des Churer Bistums und die Eigenleute des Disentiser Abtes, sondern die Lombarden des ambrosianischen Bistums und die Untertanen der Mailänder Domherren. Dafür gelang es den neu angekommenen Walsern, die Enge der Schöllenen dauernd glücklich zu überbrücken und so den Verkehr zu steigern. Den Abschluß bildete das zweite Kirchlein auf der Paßhöhe, von dem der mailändische Kirchenhistoriker des 13. Jh., Goffredo da Bussero, nicht nur wie gewöhnlich Ort und Patrozinium meldet, sondern auch das Jahr 1230 und den Konsekrator Enrico di Settala überliefert. Bussero führte das Kirchlein in die Geschichte ein als: in pago Mediolanensi ecclesia sancti Godeardi in monte Tremulo[148].

---

[148] *Liber Notitiae Sanctorum Mediolani*, ed. MAGISTRETTI-MONNERET, 1917, Sp. 159.